

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN
Philosophische Fakultät II
Institut für deutsche Sprache und Linguistik

Zur Kontextverschiebung bei deutschen Diskurspartikeln

Bachelorarbeit im Studiengang Germanistische Linguistik

vorgelegt von Sophia Döring

Wissenschaftlicher Betreuer: Prof. Dr. Manfred Krifka

Berlin, den 26.07.2007

Sophia Döring
Gutenfelsstraße 14
13129 Berlin
Tel.: 030/47599458
Email: sophiadoering@gmx.de
Matrikelnummer: 503102

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	2
2. Das Phänomen der Kontextverschiebung	3
2.1. Amharisch	5
2.2. Alt-Ägyptisch	6
2.3. Englisch	8
2.4. Japanisch	9
3. Die Grundbedeutungen der Diskurspartikeln	10
3.1. ja	11
3.2. doch	12
3.3. halt	14
3.4. wohl	15
3.5. schon	16
4. Untersuchung der Kontexte	18
4.1. Indirekte Rede	19
4.2. Erlebte Rede	22
4.3. Einbettungen unter Einstellungsverben	24
4.4. Fragen	26
4.5. Einbettungen unter weil/da	30
4.6. Relativsätze	31
4.7. Evidentiale Konstruktionen	33
5. Ansätze zur formalen Darstellung	38
6. Fazit	44
Literaturverzeichnis	46
Literaturverweise zu den Korpusbeispielen	49
Sonstige Quellen	49

1. Einleitung

Ein besonderes Interesse an dem Phänomen der Kontextverschiebung ist erwacht, seit David Kaplan 1989 seine berühmte These aufstellte, dass in natürlicher Sprache keine Monster existieren und existieren können. Mit „Monster“ bezeichnet er Operatoren, die den Interpretationskontext eines deiktischen Ausdrucks verschieben, sodass dessen Bezug nicht länger im Äußerungskontext verankert ist. Nach Kaplans „fixity thesis“ ist der semantische Wert eines deiktischen Ausdrucks festgesetzt, sodass sein Referent ausschließlich im aktuellen Äußerungskontext zu finden sein kann.

In den folgenden Jahren führten viele Sprachwissenschaftler Gegenbeispiele auf, in denen genau dieses Phänomen der Kontextverschiebung zu beobachten ist und bewiesen so wiederholt, dass in natürlicher Sprache durchaus Monster existieren. Betrachtet wurden dabei nicht nur Fälle der Personal- und Temporaldeixis, sondern auch nicht-deiktische Ausdrücke wie Prädikate des Geschmacks oder die japanischen *experiencer predicates*.

In dieser Arbeit sollen nun fünf deutsche Diskurspartikeln im Hinblick auf Kontextverschiebung untersucht werden. Die expressive Bedeutung von Diskurspartikeln ist ebenfalls kontextabhängig, da die Einstellungen, die sie anzeigen, für gewöhnlich dem Sprecher der aktuellen Äußerung zuzuordnen sind. Es gilt nun zu untersuchen, ob der Perspektivträger der Einstellung nicht auch eine andere Person als der aktuelle Sprecher sein kann.

Um dies zu klären, werden in dieser Arbeit verschiedene Kontexte betrachtet. Dazu gehört zunächst die Redewiedergabe: die indirekte Rede und die erlebte Rede. Weiterhin werden Einbettungen unter Einstellungsverben untersucht und Sätze, in denen die Partikel in einem kausalen Nebensatz oder in einem Relativsatz auftritt. Neben diesen verschiedenen Einbettungen sollen schließlich auch Fragen und evidentielle Konstruktionen analysiert werden. Um den Umfang der Untersuchung zu beschränken, werden die fünf deutschen Diskurspartikeln *ja*, *doch*, *halt*, *wohl* und *schon* ausgewählt.

Das Ziel dieser Arbeit ist es zu zeigen, dass bei Diskurspartikeln in bestimmten Konstruktionen eine Kontextverschiebung stattfindet. Zu diesem Zweck sollen Daten zusammengetragen werden, die zeigen, in welchen Kontexten und unter welchen Bedingungen diese festzustellen ist. Darüber hinaus soll analysiert werden, ob sich die verschiedenen Partikeln unterschiedlich verhalten.

Der erste Teil der Arbeit widmet sich dem Phänomen der Kontextverschiebung im Allgemeinen. Anhand von Beispielen aus anderen Sprachen soll verdeutlicht werden, was der Terminus genau bezeichnet; gleichzeitig wird so ein kleiner Überblick über die bereits erschienene Literatur gegeben. Im zweiten Teil sollen anschließend die Grundbedeutungen und -verwendungen der fünf ausgewählten Partikeln skizziert werden, um im Hauptteil feststellen zu können, ob in den Kontexten eine Verschiebung stattfindet.

Dieser selbst stellt die Untersuchung der oben erwähnten Kontexte dar: Nacheinander werden die einzelnen Partikeln in ihnen betrachtet und auf eine Kontextverschiebung hin untersucht.

Schließlich sollen im fünften Teil Ansätze zur formalen Beschreibung des Phänomens der Kontextverschiebung dargestellt und diskutiert werden, bevor das Fazit folgt.

2. Das Phänomen der Kontextverschiebung

Bereits 1988 beschreibt Manfred von Roncador unter dem Terminus „Referenzverschiebung“ folgendes Phänomen:

„Referenzverschiebung liegt dann vor, wenn deiktische und expressive Ausdrücke jeweils gleichen Typs bei gleich bleibender Äußerungssituation verschiedene Referenzen haben; und/oder (als teilweise Umkehrung) dann, wenn deiktische Elemente verschiedenen Typs gleiche Referenz haben.“ (von Roncador 1988:56)

Von Roncador erstellt diese Definition der Referenzverschiebung, um mit Hilfe dieses Phänomens Redewiedergabe beschreiben und bestimmen zu können. Dabei ist nach dieser Begriffsbestimmung die „direkte Rede durch das Vorliegen maximaler Referenzverschiebung“ (von Roncador 1988:55) gekennzeichnet. Betrachten wir zur Illustration dieser These die Äußerung in (1):

- (1) Stell dir_k das mal vor: Ich_i habe also drei Stunden gewartet. Und dann kam doch tatsächlich Peters Bruder_j und sagt: „Ich_j soll dir_i ausrichten, dass Peter heute nicht mit dir_i sprechen möchte.“

Hier tauchen mehrmals die gleichen Personalpronomen auf, allerdings mit einem jeweils anderen Referenten. In der Redewiedergabe durch direkte Rede wird der

Wortlaut eines anderen exakt wiedergegeben und somit ist der Interpretationskontext der Pronomen – ihre Referenz – maximal verschoben.

Mit dem Terminus Kontextverschiebung werden nun jedoch solche Fälle bezeichnet, bei denen die Referenz, beziehungsweise der Kontext, nicht komplett verschoben wurde, sondern nur partiell: Nur der Interpretationskontext eines Ausdruckes ist verändert. Die Aufmerksamkeit gilt nach wie vor deiktischen und expressiven Ausdrücken, deren Referent, beziehungsweise Perspektivträger, für gewöhnlich im aktuellen Äußerungskontext zu finden ist.

David Kaplan stellte nun jedoch 1989 die Behauptung auf, dass es Kontextverschiebungen nicht geben könne¹ und erweckte damit ein besonderes Interesse an dem Phänomen. Seine Hypothese lautete, dass in natürlichen Sprachen keine Operatoren existieren, „that shift the context of evaluation of an indexical“ (Schlenker 2003:1). Kontextabhängige Ausdrücke könnten demnach nur in ihrem aktuellen Äußerungskontext interpretiert werden und in keinem anderen; der Kontext, in dem ihr Bezug verankert ist, kann nicht verschoben sein. Im Deutschen wäre ein Satz wie in (2) somit nicht akzeptabel, wenn *sie* und *ich* auf dieselbe Person referieren sollen, da sie in diesem Fall nicht beide im gleichen Kontext interpretiert würden:

(2) #*Sie_i* sagte, dass *ich_i* Lehrerin werden wolle.

Eine solche Aussage ist deshalb nicht möglich, da im Deutschen beide Pronomina im Hinblick auf denselben Kontext interpretiert werden müssen, nämlich den aktuellen Äußerungskontext: „Ich“ kann sich nur auf den Sprecher beziehen und nicht auf die mit „sie“ bezeichnete Person.

Kaplan schlussfolgerte, dass es in natürlichen Sprachen generell nicht zu Verschiebungen kommen kann, die einen Satz wie in (2) akzeptabel sein lassen: Deiktische Ausdrücke werden stets im Äußerungskontext gedeutet und es gibt keine Operatoren, die bewirken können, dass ein anderer Kontext zur Bewertung dient. Solche Operatoren bezeichnet er, wie bereits erwähnt, als Monster.

In den letzten Jahren haben viele Sprachwissenschaftler Gegenbeweise zu Kaplans Theorie vorgestellt und Sprachen gefunden, in denen Kontexte verschoben sein können. Unter vielen anderen Linguisten sind hier Philippe Schlenker, Yael Sharvit und Eric McCready zu nennen, von deren Ergebnissen im Folgenden einige

¹ Dabei bezog er sich vor allem auf das Englische, verallgemeinerte diese Vorhersage aber auch.

erläutert werden sollen. Dabei zeigt sich, dass in anderen Sprachen ein Satz wie in (2) genau die Lesart haben kann, die im Deutschen nicht möglich ist: Beide Pronomina referieren auf dieselbe Person. Außerdem wird deutlich, dass Kontextverschiebungen nicht nur in der Redewiedergabe auftreten.

Es sollen nun Beispiele aus dem Amharischen, dem Alt-Ägyptischen, dem Japanischen und dem Englischen die Kontextverschiebung in verschiedenen Formen illustrieren.

2.1. Amharisch

Schlenker 2003 beschreibt, dass im Amharischen, das die „größte semitische Sprache Äthiopiens“ (vgl. Bußmann 2002:75, „Amharisch“) ist, ein Satz wie in (3) eine Kontextverschiebung zeigt:

(3) John_i says that I_i am a hero.

Im Amharischen beschreibt eine Äußerung wie diese eine Situation, in der John von sich selbst behauptet, ein Held zu sein (vgl. Schlenker 2003:2). Das deiktische Pronomen der ersten Person Singular wird hier nicht im aktuellen Äußerungskontext interpretiert, sondern im berichteten. Partee beschreibt dieses Phänomen im Amharischen wie folgt:

„the first person pronoun [can be] used as a logophoric pronoun coreferential with the subject of a verb of saying or believing“ (Partee 2004:278, wie zitiert in Recanati 2004:22)

Mit dem Terminus „logophorisch“ werden Pronomina bezeichnet, die diejenige Person als Antezedens haben, deren Gedanken, Gefühle und Perspektive in der Äußerung berichtet werden (vgl. Bußmann 2002:415: „Logophorisch“). Wenn Partee nun schreibt, dass das Pronomen der ersten Person im Amharischen als ein logophorisches Pronomen gebraucht werden kann, dann wird dies auch in (3) deutlich, wo es referenzidentisch mit John, dem Subjekt des *verbum dicendi*, ist.

Auch Yael Sharvit beschreibt dieses Phänomen, das bei der Redewiedergabe auftreten kann, allerdings allgemeiner:

„attitude verbs such as *say* may quantify over contexts (and their embedded clause may be interpreted relative to a context, or contexts, different from the one relative to which the matrix clause is interpreted) [...]“ (Sharvit 2004:1)

Die beiden Sätze, der Matrixsatz und der eingebettete, werden also in Bezug auf unterschiedliche Kontexte gedeutet.² Der Interpretationskontext des Pronomens *I* in (3) ist damit verschoben.

2.2. Alt-Ägyptisch

Ein ähnliches Phänomen findet sich in der indirekten Rede im Alt-Ägyptischen. Das folgende Beispiel stammt etwa aus dem 13. bis 12. Jahrhundert v. Chr. und ist der Epoche des Neuägyptischen zuzuordnen. Es handelt sich um einen Gerichtstext, in dem Talmonth fordert, dass eine Person namens Nahktmutef seiner (Talmonths) Tochter nicht mehr zu Nahe tritt (vgl. Kammerzell/Peust 2002:22). In (4) zeigt sich nun, dass in der ganzen Äußerung zweimal ein Pronomen für die 1. Person Singular verwendet wird, allerdings mit unterschiedlichem Bezug:

(4)
jm *jr-y* *Nht:mw:t:f* *'nh* *n-* *nb*
 AUX.IMP make-SUBJ Nahktmutef oath for- lord
r-dd *bn* *jw.j.r-* *nt'* *m-* *ty-j-*
 COMP NEG FUT:1S- divorce:INF from- DEM.F-1S-
šr(t)
 daughter

Nahktmutef should take an oath by the Lord (i.e. Pharaoh) that he will not divorce my daughter (Gardiner & Černý 1957: pl. LXIV, 2 rto. 3-4; wie zitiert in Kammerzell/Peust 2002:23, meine Hervorhebung)

Das suffigierte Personalpronomen für die erste Person Singular, das in (4) als *j* transkribiert wird, findet sich zum einen in *jw.j.r-* („I will“), zum anderen aber auch in *ty-j-* („my“), so dass der Satz, den Talmonth äußert, sinngemäß folgendermaßen paraphrasiert werden könnte:

Talmonth_i: „Nahktmutef_j möge einen Schwur beim Pharaoh leisten, dass ich_j nicht meine_i Tochter störe.“

In der indirekten Rede verwendet Talmonth hier mit *jw.j.r-* die Form der ersten

² Im Falle des Amharischen kann man davon sprechen, dass der Interpretationskontext des ganzen eingebetteten Satzes verschoben ist, während in anderen folgenden Beispielen nur der Kontext eines einzelnen Wortes verschoben wird. Sharvits Beschreibung kann also nicht für alle Fälle angewandt werden.

Person, die in der direkten Rede gebraucht werden würde, wenn Nahktmutef dem von ihm geforderten Wunsch nach einem Schwur nachkäme. Interessant ist allerdings nicht nur die Verschiebung im Falle des ersten Personalpronomens, sondern auch, dass das ebenfalls eingebettete possessive Pronomen *ty-j-* der ersten Person wieder auf den Sprecher, Talmonth, referiert. Die Verschiebung betrifft offensichtlich nicht alle deiktischen Ausdrücke in der Einbettung. Diese scheinbare Vermischung von direkter und indirekter Rede bezeichnet Peust 2005 als „Einaktantenanpassung“³: Es wird nur eine personale Rolle an den Rahmenkontext angepasst, nicht wie in europäischen Sprachen alle Rollen. Eine solche „totale Personalanpassung [...] ist in Redewiedergaben des Neuägyptischen nicht möglich“ (Peust 2005:89). Diese nicht-angepassten deiktischen Ausdrücke sind von unserem Standpunkt aus ein Beispiel für Kontextverschiebung.⁴

Auch in später verfassten Texten finden sich Fälle dieser Art. Das Beispiel in (5) stammt bereits aus dem Koptischen, die genaue Herkunftszeit ist jedoch nicht bekannt. Hier wird die Äußerung des byzantinischen Kaisers wiedergegeben, der von dem Verhältnis seiner Tochter zu einem Mönch erfährt und diesen daraufhin zur Rede stellt.

(5) α-ϙ-ϙοο-ϙ	ϙαρ	να-ι	νκι	τα-ϙεερε	
a-s-'jɔ:-s	gar	na-j	nk'i	ta-'ʃe:rə	
PST-3F.S-say:INF-3F.S	PTCL	for-1S	PTCL	POSS:1S-daughter	
ϙε	ϙαϙ	ν-ϙοπ	ϙα-κ-αϙπαζε		
jə	'hah	n-'sɔp	ʃa-k-as'padzə		
COMP	many	of-occasion	HAB-2M.S-kiss:INF		
ν-τα-ταπρο	αωω	ϙε	ϙα-κ-ενκοτκ		
n-ta-tap'rɔ	awo	jə	ʃa-k-ən'kɔtk		
PREP-POSS:1S-mouth	CNJ	COMP	HAB-2M.S-sleep:INF		
ϙιζν	οϙ-ποι	ν-οϙωτ	νμμα-ι	ν-τε-ϙϙη	τηρ-ϙ
hijn-	u-'pɔj	n-'wɔt	nm̩ma-j	n-tə-w'ʃi	'tir-s
on-	IDEF-bed	ATTR-single	with-1S	in-ART.F-night	all-3F.S

My daughter has told me that you frequently kissed her on the mouth and that you used to sleep with her in a single bed all night. (Drescher 1947: 11, lines 16-18; wie zitiert in Kammerzell/Peust 2002:27, meine Hervorhebung)

³ Peust 2005 beobachtet, dass die Einaktantenanpassung gewissen Regeln folgt, nämlich einer „personaldeiktischen Hierarchie“ (Peust 2005:78). Dies soll hier jedoch nicht thematisiert werden.

⁴ Wichtig ist in diesen Zusammenhang, dass die aus unserer Sicht verschobenen Pronomina eigentlich nur nicht angeglichen wurden. Das Ergebnis ist allerdings dasselbe.

Paraphrasiert und indiziert bedeutet die Äußerung:

Kaiser_i zu Mönch_k: „Meine_i Tochter_j hat mir_i erzählt, dass du_k sie oft auf meinen_j Mund geküsst hast und dass du_k mit mir_j die ganze Nacht in einem einzigen Bett geschlafen hast.“

Wiederum sind in der wiedergegebenen Rede die pronominalen Formen der 1. Person so beibehalten, wie sie die Tochter wohl in ihrer Äußerung dem Vater gegenüber gebraucht hat. Diese Formen müssen innerhalb des *wiedergegebenen* Kontexts interpretiert werden. Auf den Mönch wird allerdings mit Pronomina der 2. Person referiert, die im *aktuellen* Äußerungskontext gedeutet werden müssen. Die Kontextverschiebung, die im Alt-Ägyptischen festzustellen ist, findet somit nicht bei allen Deiktika statt. Vielmehr kann man innerhalb einer Einbettung eine Mischung verschiedener Kontexte finden, von denen die Ausdrücke abhängig sind. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass eine solche Verschiebung in früheren Texten des Alt-Ägyptischen nicht zu finden ist: Hier sind alle deiktischen Ausdrücke an den Rahmenkontext angepasst; Verschiebungen treten nicht auf. Der Grund für die Verschiebungen im Alt-Ägyptischen kann daher nicht darin bestehen, dass die Menschen die Rede sprachlich nicht anders wiedergeben konnten.⁵ Nachdem bisher nur Deiktika betrachtet wurden, sollen im folgenden Beispiele aus dem Englischen und dem Japanischen zeigen, dass Kontextverschiebungen auch bei anderen Ausdrücken vorkommen.

2.3. Englisch

Als einen Fall von Kontextverschiebung im heutigen Englisch präsentiert McCready 2007 die *predicates of personal taste*.⁶ Dabei vergleicht er deren Bezug in Assertionen und Fragen:

(6) John: Chocolate is tasty.

(7) John: Is chocolate tasty?

⁵ Vielen Dank an Frank Kammerzell und Carsten Peust für ihre hilfreichen Anmerkungen zu diesem Punkt.

⁶ McCreadys Beobachtungen können dabei genauso für das Deutsche gelten, doch wir folgen ihm hier im Englischen.

Die Äußerung in (6) wird so interpretiert, dass Johns Ansicht zufolge Schokolade gut schmeckt (vgl. McCready 2007:2): Es geht um den Geschmack des Sprechers. Ist jedoch ein Prädikat des Geschmacks in einer Frage enthalten wie in (7), ändert sich dieser Bezug: Es geht nun nicht länger um den Geschmack des Sprechers, sondern um den des Adressaten, denn (7) könnte auch ersetzt werden durch (8):

(8) „Is chocolate tasty for you?“

Der Sprecher möchte die Meinung des Adressaten erfahren, was den Geschmack von Schokolade betrifft. McCready spricht in Fällen wie diesen von einem „perspective shift“ (McCready 2007:2).

Um dieses Phänomen und andere beschreiben zu können, führt McCready einen Operator ein, der diese Verschiebung (*shift*) bewirkt, den *Sh-Operator* (McCready 2007:8). Dieser bewirkt, dass der Adressat der „Beurteiler“ der Situation wird. Seine genaue Funktion wird in Abschnitt 5 erläutert.

2.4. *Japanisch*

McCready beobachtet auch eine Verschiebung bei japanischen *experiencer predicates*, deren Eigenschaft er folgendermaßen beschreibt: „they involve directly experienced emotions and sensations“ (McCready 2007:3). Es handelt sich um Prädikate wie *samui* („kalt“) in (9).

Experiencer predicates können in Deklarativen nur mit einem Subjekt der ersten Person auftreten:

(9) *Watasi-ga samui.*

I-NOM cold

„I’m cold.“ (vgl. McCready 2007:9)

Diese Präferenz für die erste Person lässt sich leicht damit erklären, dass man nur auf die eigenen Empfindungen und Gefühle einen solchen Zugriff hat. Über andere Personen können Aussagen dieser Art nicht ohne Weiteres gemacht werden: „*experiencer predicates* presuppose that their subject be the judge of the context.“ (McCready 2007:9).

Wie auch bei den Prädikaten des persönlichen Geschmacks ist der Beurteiler also normalerweise das Subjekt. Doch auch bei den japanischen *experiencer predicates* ändert sich dies in Fragen:

(10) Anta-ga samui no?

You-NOM cold Q

‘Are you cold?’ (vgl. McCready 2007:9)

Es ist in (10) nicht länger der Sprecher, um dessen Empfindung es geht, sondern der Adressat. Nach McCready lässt sich diese Verschiebung wiederum mit dem Sh-Operator darstellen, der den Adressaten zum *judge* gemacht hat.

Diese vier Fälle in anderen Sprachen sollen das Vorkommen und die Eigenschaften von Kontextverschiebung illustrieren. Der Terminus wird nicht nur angewandt, wenn Deiktika in einem anderen Kontext als dem der aktuellen Äußerung interpretiert werden, sondern beispielsweise auch, wenn dies bei expressiven Ausdrücken wie Partikeln geschieht. Diskurspartikeln geben dem Adressaten Aufschluss über die Einstellung des Sprechers zum Gesagten und haben dabei oftmals eine diskursstrukturierende Funktion. Dies wird im folgenden Abschnitt näher erläutert, denn hier sollen nun die Grundbedeutungen der Partikeln dargestellt werden.

3. Die Grundbedeutungen der Diskurspartikeln

Wurden Partikeln noch vor einigen Jahrzehnten als die „Läuse in dem Pelz unserer Sprache“ (bereits Reiners 1943, Neuauflage 1991:241f.) bezeichnet, so kam ihnen in den vergangenen Jahren viel Aufmerksamkeit zu. Dabei wurden zum einen die Bedeutung und Verwendung einzelner Diskurspartikeln erforscht, zum anderen wurde aber auch darüber diskutiert, ob sie überhaupt eine eigene Bedeutung haben oder ob diese – auf der Grundlage einer vagen Grundbedeutung – abhängig von dem jeweiligen Kontext konstituiert wird (vgl. Ormelius-Sandblom 1997). Die Bedeutung der Partikeln ist tatsächlich sehr kontextabhängig, was dazu führt, dass zahlreiche Bedeutungsvarianten erarbeitet wurden. Es wird aber auch oft die Auffassung vertreten, dass alle Partikeln jeweils eine zugrunde liegende Bedeutung haben.

In dieser Arbeit wird für die fünf ausgewählten Partikeln jeweils eine solche invariante Grundbedeutung angenommen, die nun beschrieben werden soll.

3.1. ja

Die Partikel *ja* zeigt wie alle Diskurspartikeln die Einstellung des Sprechers zu den ausgedrückten Inhalten an und hilft dabei außerdem bei der Bestimmung des *common grounds*.

Verwendet ein Sprecher *ja* in seiner Äußerung, so zeigt er damit zunächst an, dass er den ausgedrückten Sachverhalt, die Proposition *p*, für wahr hält. Darüber hinaus signalisiert er jedoch auch, dass er glaubt, dass sie zum Äußerungszeitpunkt nicht kontrovers ist. Er nimmt also an, dass der Adressat *p* ebenfalls als wahr ansieht oder dass er zumindest in der Lage ist, die Wahrheit von *p* zu erkennen, zum Beispiel durch visuelle Evidenz:

„The speakers have evidence – observational or derived from shared knowledge – that a particular state of affairs pertains.” (Lindner 1991:172).

Die folgenden Beispiele illustrieren dies:

(11) Maria hat ja gestern bei uns angerufen.

(12) Du hast ja weiße Farbe auf deiner Jacke!

Mit der Verwendung von *ja* zeigt der Sprecher, dass er annimmt, *p* gehöre schon dem *common ground* an. Zimmermann 2007:8 beschreibt diese Funktion als „establishing or reconfirming a proposition *p* as part of the common ground“.

Aus dieser Bedeutung folgend lässt sich auch erklären, warum *ja* nicht mit einem „nicht-assertiven EM [Einstellungsmodus, d.Verf.]“ (Doherty 1985:78) auftreten kann, das heißt, zum Beispiel nicht in Fragen (vgl. (13)). Darüber hinaus ist *ja* auch in Kontexten unangemessen, in denen der Adressat entweder nicht wissen kann oder in denen er offensichtlich nicht glaubt, dass *p* wahr ist. Solche Kontexte sind welche, in denen der Sprecher eine Neuigkeit berichtet oder der Adressat bereits eine der Proposition widersprechende Aussage gemacht hat. Für die angemessene Verwendung muss also sichergestellt sein, dass der Adressat von der Gültigkeit der Proposition überzeugt ist.

(13) #Hat Max ja den Apfelkuchen gebacken?

Diese Verwendungsbeschränkungen sind wichtig für die Beispielsätze, die für die spätere Untersuchung benötigt werden.

Ormelius-Sandblom 1997 hält die Grundbedeutung von *ja*, *doch* und *schon* mit Hilfe eines FAKT-Operators in kurzen Formeln fest. Den FAKT-Operator wählt sie, da sie für diese drei Partikeln „Faktizität‘ als das grundlegende Konzept“ (Ormelius-Sandblom 1997:96) ansieht: Alle sind auf eine Art und Weise affirmativ. Mit λp führt sie außerdem immer diejenige Proposition ein, die in einem Satz mit einer Partikel enthalten ist, so dass die Formel für *ja* wie folgt aussieht:

$$\lambda p [\text{FAKT } p]$$

Da Ormelius-Sandblom bei *ja* Affirmativität als den Hauptaspekt ansieht, bleibt die Formel in dieser Kürze und drückt nur aus, dass *ja* die Proposition, mit der es auftritt, bestätigt.

3.2. *doch*

Ähnlich wie bei *ja* zeigt auch die Verwendung von *doch* zunächst an, dass der Sprecher glaubt, dass der ausgedrückte Sachverhalt wahr ist. Darüber hinaus gebraucht ein Sprecher *doch*, wenn er annimmt, dass der Adressat die Proposition *p* zum Äußerungszeitpunkt nicht berücksichtigt, dass *p* also bei ihm nicht aktiviert ist. Damit hat *doch* oft eine Erinnerungsfunktion, wie in (14):

(14) Du willst schon gehen? Ich habe doch Tee gekocht!

Auch Lindner 1991 führt an, dass ein Sprecher genau dann *doch* verwendet, wenn das Verhalten des Adressaten ihm zeigt, dass bei diesem *p* nicht aktiviert ist:

„[...] the speakers using *doch* have some evidence from the behaviour of their addressee that the latter is not taking into account some particular state of affairs.“ (Lindner 1991:183).

Doch kann nicht in Interrogativsätzen verwendet werden, da sich die Bedeutung des Satztyps und die der Partikel nicht vereinen lassen: *doch* drückt aus, dass der Sprecher *p* für wahr hält, während ein Sprecher *ja* für gewöhnlich genau deshalb einen Interrogativ verwendet, weil er nicht weiß, ob *p* wahr ist.

In steigenden Deklarativen kann *doch* allerdings schon auftreten, da sich der Sprecher hier lediglich der Gültigkeit einer Information versichern will (vgl. 15). Dies wird in Abschnitt 4.4. noch relevant sein.

(15) Du hast den Brief doch eingesteckt?

Wie bei den anderen Diskurspartikeln auch gibt es von *doch* eine betonte Variante. Hier stehen zwar die unkontrastierten Varianten im Vordergrund, doch das betonte *DOCH*⁷ ist ein besonderer Fall. Die betonten Formen der anderen Partikeln haben zwar eine von der unbetonten abweichende Bedeutung, doch sie werden meist nur zur Verstärkung einer Aussage verwendet. Doherty 1985 hält fest, dass „die Bedeutung des kontrastierten „wohl“ mit der des kontrastierten „ja“ zusammenfällt“ (Doherty 1985:88), was auch in (16) deutlich wird:

(16) Max wird JA/WOHL kommen.

Beide Varianten von (16) sind als Reaktion auf eine gegenteilige Aussage vorstellbar, in der ein zweiter Sprecher verkündet, Max werde nicht mehr kommen. Die Partikeln verleihen dem Widerspruch in (16) mehr Nachdruck, fügen darüber hinaus aber keine weitere Bedeutungskomponente hinzu. Außerdem können weder *JA* noch *WOHL* mit nicht-assertiven Einstellungsmodi gebraucht werden: In ihrem Skopus kann keine Negation stehen und sie können nicht in Fragen auftreten (vgl. Doherty 1985:88).

DOCH hingegen kann nicht nur in Fragen auftreten, sondern auch eine Negation in seinem Skopus haben. Doherty 1985 schreibt:

„Die EM-Bindung von „ja“ wird vom Kontrastakzent nicht verändert; die von „wohl“ wird durch den Kontrastakzent eingeschränkt; die Variabilität von „doch“ wird durch den Kontrastakzent sogar noch vergrößert.“
(Doherty 1985:89)

DOCH verstärkt eine Aussage nicht nur, sondern hat darüber hinaus eine beschreibbare Bedeutung, die von der unbetonten Variante ableitbar ist: Der Sprecher nimmt an, dass p wahr ist und dass beim Adressaten eine gegenteilige Auffassung aktiviert ist:

(17) Maria hat nun DOCH für unsere Feier zugesagt.

In (17) geht der Sprecher davon aus, dass der Adressat der Meinung war, dass Maria nicht zugesagt hätte. Es ist allerdings wahrscheinlich, dass auch der Sprecher selbst zuvor dieser Auffassung war.

⁷ Durch die Großschreibung wird im folgenden die betonte Variante von *doch* und den anderen Partikeln gekennzeichnet.

Sowohl bei der unbetonten als auch bei der betonten Variante der Partikel signalisiert der Sprecher insofern eine Annahme darüber, ob p beim Adressaten aktiviert ist: Bei *doch* geht er davon aus, dass p bei diesem nicht aktiviert ist; bei *DOCH* hingegen nimmt er an, dass bei seinem Gegenüber nicht-p aktiviert ist. Da *DOCH* sich von den anderen kontrastierten Diskurspartikeln unterscheidet und eine eigene erfassbare Bedeutung hat, soll es in dieser Arbeit bei einigen Untersuchungen berücksichtigt werden, da sich interessante Daten ergeben könnten.

Auch die Grundbedeutung von *doch* beschreibt Ormelius-Sandblom 1997:140 mit dem FAKT-Operator:

λp [FAKT p]
 IMPLIKATUR: $[\exists q [q \rightarrow \neg p]]$

Während der erste Teil wiederum die Affirmativität ausdrückt, die *doch* zueigen ist, wurde hier außerdem eine Implikatur angefügt: Es gibt eine Proposition q, die impliziert, dass nicht-p.

Nachdem die unbetonte und betonte Variante betrachtet wurden, fällt auf, dass diese Formel besser die Bedeutung von *DOCH* erfasst, da dort die Implikatur ist, dass nicht-p. Im Falle der unbetonten Variante glaubt der Sprecher lediglich, p wäre nicht aktiviert. Eine Darstellung für *doch* könnte deshalb wie folgt aussehen:

λp [FAKT p]
 IMPLIKATUR: p ist nicht aktiviert.

3.3. *halt*

Zu *halt* gibt es bisher deutlich weniger Arbeiten als zu den anderen Partikeln, sodass seine Bedeutung hier nur kurz skizziert werden kann. Zunächst lässt sich auch für *halt* feststellen, dass der Sprecher, der es verwendet, die ausgedrückte Proposition für wahr hält:

- (18) Dann bleiben wir halt nur für eine halbe Stunde.
- (19) Dann machen wir es halt so wie Maria es will.

Darüber hinaus glaubt er, dass auch der Adressat weiß, dass die Proposition wahr ist und dass sie somit unumstritten ist. Dittmar/Bredel 1999:157 beschreiben diese

Wirkung von *halt* als eine „nicht veränderbare Gültigkeit“, die „aufgrund subjektiver Evidenz“ angenommen wird.

Die Voraussetzung für die Verwendung von *halt* ähnelt damit der von *ja*: Sowohl Sprecher als auch Adressat sollten wissen, dass *p* wahr ist. Doch während *ja* bei der Bestimmung des *common grounds* hilft, ist *halt* insofern diskursstrukturierend, als dass es anzeigt, dass der Sprecher das aktuelle Thema abschließen möchte: Wenn *p* unumstritten ist, ist eine weitere Diskussion darüber nicht notwendig. Im Gegensatz zu *ja* ist bei *halt* als sekundärer pragmatischer Effekt deshalb auch oft eine gewisse „Genervtheit“ des Sprechers (vgl. (19)), manchmal aber auch Resignation zu spüren.

Seiner Grundbedeutung entsprechend ergeben sich für *halt* die gleichen Restriktionen für die Verwendung wie bei *ja*: Es kann nicht in Fragen auftreten (vgl. (20)) und es ist in jedem Kontext unangemessen, in dem der Sprecher Evidenz dafür hat, dass der Adressat nicht weiß oder nicht glaubt, dass *p* wahr ist.

(20) #Kommst du halt auch zu dem Geburtstag?

Für die Grundbedeutung von *halt* könnte man die gleiche FAKT-Formel verwenden wie für *ja*, da auch hier die Affirmativität im Vordergrund steht: λp [FAKT *p*]. Der pragmatische Effekt der „Genervtheit“ wird in der Formel nicht erfasst, da er sekundär ist.

3.4. *wohl*

Verwendet ein Sprecher *wohl* in seiner Äußerung, so schwächt er sie damit ab und zeigt eine gewisse „epistemische Unsicherheit“ (Zimmermann 2004:258) bezüglich der Proposition *p*. Somit wird *wohl* für „hypothetische Aussagen“ (ebd.) gebraucht, wenn der Sprecher sich nicht vollkommen auf *p* festlegen will:

(21) Der Bus fährt wohl alle 15 Minuten.

(22) Du musst den Schlüssel wohl verloren haben.

In den beiden Beispielen ist der Sprecher nicht hundertprozentig sicher, ob die von ihm gemachte Aussage wahr ist; *wohl* legt ihn auf eine unsichere Einstellung zu *p* fest.

Weiterhin kann *wohl* auch in den Kontexten auftreten, in denen es die bisher beschriebenen Partikeln nicht konnten: in Fragen und in Fällen, in denen der Adressat zum Äußerungszeitpunkt offensichtlich nicht von der Proposition überzeugt ist (vgl. (24)). Dies hängt damit zusammen, dass *wohl* in Deklarativen nur eine Aussage über das Sprecherwissen macht, keine über das des Adressaten.

(23) Ob Peter wohl Wein mitbringt?

(24) S1: Was bringt Peter mit?

S2: Peter bringt wohl Wein mit.

Eine Darstellung mit Hilfe des FAKT-Operators ist bei der Bedeutung von *wohl* nicht möglich, da hier keine Affirmativität ausgedrückt wird, sondern Unsicherheit. Es ist hier schließlich noch wichtig anzumerken, dass *wohl* im Gegensatz zu den drei zuvor diskutierten Partikeln die Proposition modifiziert. *Ja*, *doch* und *halt* drücken aus, dass der Sprecher *p* für wahr hält und fügen der Proposition dann eine zusätzliche Bedeutung hinzu. *Wohl* hingegen modifiziert die Proposition direkt, indem es sie abschwächt.

3.5. *schon*

Ebenso wie *wohl* ist auch *schon* eine Partikel, die die Proposition, mit der sie auftritt, modifiziert. Ihre Bedeutung lässt sich wie folgt beschreiben: Verwendet ein Sprecher *schon*, so nimmt er an, dass es nicht der Fall ist, dass nicht-*p*. Er geht also nicht davon aus, dass das Gegenteil von *p* wahr ist:

(25) Sie hat sich schon Mühe gegeben mit dem Kuchen.

In dieser Verwendung hat *schon* eine abschwächende Wirkung. Wird es jedoch in einer widersprechenden Antwort auf eine vorangehende Aussage gebraucht, so hat es einen verstärkenden Effekt:

(26) S1: Bestimmt hat sie unseren Termin vergessen.

S2: Sie wird schon kommen!

Die Grundbedeutung kann demnach sowohl zur Verstärkung als auch zur Abschwächung einer Aussage führen. Ormelius-Sandblom 1997:75 beschreibt die

Bedeutung von *schon* entsprechend als „eine gewisse ‚Affirmativität‘ und eine einschränkende Wirkung“.

Mit dieser Angabe der Bedeutung bezieht sich *schon* ausschließlich auf den Wissensstand und die Einstellung des Sprechers. Auch hier wird keine Angabe über das Adressatenwissen gemacht. Aus diesem Grund kann die Partikel, wie *wohl*, auch in Antworten auf Fragen und in widersprechenden Reaktionen (vgl. (26)) auftreten, in denen der Adressat nicht glaubt, dass *p* wahr ist. Die ihr eigene Affirmativität widerspricht jedoch dem Satzmodus der Frage, weshalb *schon* dort nicht gebraucht werden kann (vgl. (27)).

(27) #Hat sie den Termin schon vergessen?

In (27) kann *schon* nur temporal interpretiert werden, was nicht die hier gewünschte Variante der Partikel ist.

Schließlich beschreibt Ormelius-Sandblom 1997:140 auch die Grundbedeutung von *schon* mit Hilfe ihres FAKT-Operators. Verbalisiert werden kann die folgende Formel als: Es ist nicht der Fall, dass nicht-*p*.

$$\lambda p [\neg \text{FAKT} \neg p]$$

Nachdem nun die Grundbedeutungen und -verwendungen der zu untersuchenden Partikeln dargestellt wurden, sollen verschiedene Kontexte und Konstruktionen betrachtet werden, in denen eine Kontextverschiebung theoretisch vorstellbar ist.

Wie anfangs erwähnt, ist die Bedeutung der Partikeln stark kontextabhängig. Mit Hilfe der wichtigsten Bedeutungsaspekte soll nun in den einzelnen Kontexten überprüft werden, ob die Partikel immer die Einstellung des Sprechers ausdrückt oder ob der Bezug verschoben ist. Hilfreich sind hierbei auch die sekundären pragmatischen Effekte wie Genervtheit, Überraschung oder Höflichkeit, die manchmal Begleiterscheinungen der Verwendung von Partikeln sein können. Auch durch diese Effekte lässt sich feststellen, ob die Einstellung des Sprechers transportiert wird oder nicht. In einigen Fällen müssen jedoch Kontexte konstruiert werden, die eindeutig machen, wessen Einstellung oder Wissensstand ausgedrückt wird.

Es soll schließlich noch angemerkt werden, dass letztendlich meist die eigene Intuition bei der Bewertung der Daten ausschlaggebend ist und immer die Möglichkeit existiert, dass andere Muttersprachler diese anders bewerten würden.

4. Untersuchung der Kontexte

McCready 2007:1 gibt an, in welchen Umgebungen Kontextverschiebungen stattfinden: „shifting takes place within propositional attitudes“ und in „questions and in the scope of modal and evidential operators“.

Solche Kontexte, wie McCready sie beschreibt, wurden deshalb für die Untersuchung in dieser Arbeit ausgewählt, allerdings wurden auch noch weitere hinzugefügt. Zunächst ist hier die indirekte Rede zu nennen, in der ein Sprecher die Äußerung einer anderen Person wiedergibt. Eine weitere Art der Redewiedergabe ist die erlebte Rede, die beinahe ausschließlich in der erzählenden Literatur verwendet wird. Mit ihr berichtet der Erzähler aus der Sicht seiner Figuren, allerdings ohne *verba dicendi*.

Neben der Verwendung von *verba dicendi* in der indirekten Rede eingebettet, gibt es auch die Möglichkeit einer Einbettung unter Einstellungsverben wie *wissen* oder *glauben*. Im Abschnitt 4.3 sollen auch diese untersucht werden.

Des Weiteren gehören zu den zu untersuchenden Kontexten Fragen. Auch hier besteht die Möglichkeit, dass sich der Bezug kontextabhängiger Ausdrücke ändert, da es bei Fragen nicht nur um die Meinung und das Wissen des Adressaten geht, sondern oft auch um seine Gefühle, Gedanken und seine Einstellung. Daher ist die Möglichkeit einer Kontextverschiebung einstellungsanzeigender Ausdrücke durchaus gegeben, was bereits bei McCreadys Beispiel aus dem Japanischen zu sehen war. Die entsprechende Analyse erfolgt in Abschnitt 4.4.

Da sowohl die Einbettungen unter Einstellungsverben als auch die der indirekten Rede meist mithilfe der Konjunktion *dass* erfolgen, sollen der Vollständigkeit halber in 4.5. auch Nebensätze mit *weil/da* analysiert werden, bevor in 4.6 Relativsätze bewertet werden, die Partikeln enthalten.

Als letztes werden evidentielle Konstruktionen untersucht, in denen eine Aussage unter der Angabe einer bestimmten Evidenz gemacht wird (*evidential operators*). Diese Evidenz kann durch Personen gewährleistet sein, aber auch durch Informationsquellen wie den Wetterbericht, die Nachrichten oder Umfragen. Abschnitt 4.7. widmet sich den Partikeln in dieser Art von Konstruktionen.

Von den nun folgenden Beispielen stammt ein Teil aus dem DWDS-Textkorpus, andere hingegen sind erdacht. Alle Sätze sind stets als von einem, zum Teil

fiktiven, Sprecher oder Erzähler⁸ geäußert zu verstehen. Die Figur, die in dem Satz thematisiert wird, wird in dieser Arbeit mit „Protagonist“ benannt.

Der Terminus „Perspektivträger“ schließlich wird wie bisher für die Person verwendet, deren Einstellung die Partikel jeweils anzeigt. Von einer Kontextverschiebung werden wir hier, wie bereits in Abschnitt 2 festgelegt, immer dann sprechen, wenn der Kontext, in dem die Partikel gedeutet wird, nicht dem Rahmenkontext entspricht.

4.1. Indirekte Rede

Bereits in Abschnitt 2 wurde festgestellt, dass die Redewiedergabe in Form der direkten Rede eine vollständige Verschiebung der Referenz mit sich bringt. Die aufgeführten Beispiele aus anderen Sprachen zeigten darüber hinaus, dass auch in der indirekten Rede Kontextverschiebungen auftreten können. Peust 2005:97 beschreibt den Grund hierfür wie folgt: „[...] Redewiedergaben können Inseln bilden, die eine andere deiktische Perspektive ins Spiel bringen“.

Nun gibt es nicht viele Sprachen, in denen bei der Redewiedergabe deiktische Ausdrücke wie Personalpronomen verschoben werden, doch es ist durchaus lohnend, auch expressive Ausdrücke wie Partikeln zu betrachten, die die Einstellung eines Sprechers anzeigen. Gibt ein Sprecher die Äußerung einer anderen Person wieder, so kann er dabei auch dessen Einstellung, die unter Umständen durch eine Partikel ausgedrückt wird, „weitertransportieren“. Solche Fälle sind aus linguistischer Sicht interessant, da der Perspektivträger hier nicht länger der Sprecher wäre.

In der indirekten Rede wird der Inhalt der Äußerung einer anderen Person, meist eingebettet unter der Konjunktion *dass*, wiedergegeben. Zumindest in der erzählenden Literatur wird dabei meist der Konjunktiv gebraucht, während in der Umgangssprache auch der Indikativ benutzt wird. Der Wortlaut der Originaläußerung kann nicht übernommen werden, da die dort gebrauchten deiktischen Ausdrücke im Deutschen angepasst werden müssen (vgl. Abschnitt 2). Das bedeutet, dass im Deutschen beispielsweise Personalpronomen in der indirekten Rede nicht verschoben werden, im Gegensatz zum Amharischen. Alle Aktanten müssen an den Rahmenkontext angepasst werden. Auch deiktische Temporal-

⁸ Der Einfachheit halber soll bei Beispielen aus Romanen von einem neutralen Erzähler ausgegangen werden, auch wenn dies bei Prosa natürlich nicht ausschließlich der Fall ist.

adverbien müssen in der indirekten Rede immer in Bezug auf die Äußerungszeit der aktuellen Aussage gedeutet werden:

- (28) Gestern habe ich Peter getroffen und er hat mir versprochen, dass er morgen kommt.

In (28) kann „morgen“ nur als der Tag verstanden werden, der dem der Äußerung des Sprechers S folgt. Aus Peters Sicht, das heißt auf den Tag der Äußerung von S bezogen, kann es nicht interpretiert werden; auf diesen Tag müsste man mit einen Ausdruck wie „am folgenden Tag“ verweisen.

Da nun deiktische Ausdrücke im Deutschen eine feste Referenz haben, ist es interessant zu untersuchen, wie sich die ebenfalls kontextabhängigen expressiven Ausdrücke verhalten, wenn sie in indirekter Rede enthalten sind.

Betrachten wir hierzu einige Beispiele aus dem DWDS-Textkorpus⁹:

- (29) AM Fischer warf hier ein, daß Botschafter Huber ja die Botschaftstore nicht allzuweit aufmachen mußte. (*Fernschreiben Bertele an den Chef des Bundeskanzleramtes vom 3. November 1989, S. 1351*)

- (30) Zuerst hatte der Großvater gesagt, daß es halt eine Blamage sei, wenn sein Sohn zum fünfzigjährigen Jubiläum des Krieger- und Militärvereins nicht mitmarschiere [...]“ (*Martin Walser: Ein springender Brunnen, S. 71*)

In den Beispielen (29) und (30) würde man die ausgedrückte Einstellung nicht dem Schreiber oder Erzähler zuweisen, sondern Außenminister Fischer in (29), beziehungsweise dem Großvater in (30). In beiden Fällen findet also eine Kontextverschiebung statt: Der Perspektivträger der Partikeln *ja* und *halt* ist nicht der Sprecher der aktuellen Äußerung, sondern sie werden innerhalb der Einbettung interpretiert.

Die folgenden Beispiele zeigen nun auch die anderen drei Partikeln in der indirekten Rede:

- (31) [...] als eine bosnische Muslimin aufsprang und verzweifelt rief, daß doch alle wüßten, wer die Angreifer und wer die Opfer seien. (*Katrin Steenken, in: DIE ZEIT 1996, S. 224*)

⁹ Die entsprechenden Quellen der Beispiele aus dem Korpus werden direkt hinter dem Zitat verkürzt dargestellt. Eine Liste der vollständigen Angaben findet sich auf Seite 49.

(32) Kohl: [...] Ich hörte Marcel Reif, der das Spiel kommentierte, noch sagen, dass die Bayern es wohl geschafft hätten - in dem Moment schieben die Engländer den Ball rein. (*Josef Hrycyk, in: DIE ZEIT 1999, S. 11*)

(33) Peter gab schließlich zu, dass er über den Vorfall schon verärgert gewesen sei.

Auch in (31) bis (33) liegen Kontextverschiebungen vor, da die mit den Partikeln verbundenen Effekte den Protagonisten der Sätze zugeordnet werden.

Kratzer 1999:6 schreibt zu diesem Aspekt:

„If α is the scope of a *verbum dicendi*, then the expressive meaning of α may be predicated of the reported situation, rather than the utterance situation.“

Es ist demnach wahrscheinlich, dass die expressive Bedeutung einer Partikel im Skopus eines *verbum dicendi* in dem wiedergegebenen Kontext interpretiert wird. Eine Diskurspartikel aus einer zugrunde liegenden Äußerung wird somit bei der Wiedergabe der Rede nicht auf den aktuellen Sprecher bezogen, wie es sonst der Fall ist.

Um die Bewertung der Beispiele in (29) bis (33) nicht nur intuitiv vorzunehmen, kann man Kontexte konstruieren, die nur jeweils eine Möglichkeit des Bezugs zulassen und dann überprüfen, welcher Satz akzeptabel ist.

Die Partikel *wohl* widerspricht einer Sicherheit desjenigen, der sie verwendet. In (34) ist nun zunächst das Subjekt des Matrixsatzes als von p überzeugt dargestellt, in (35) hingegen der Sprecher der gesamten Äußerung:

(34) #Dass Max wohl als Clown zum Fasching gehen würde, hatte Moritz seinen Freunden seit Wochen versichert.

(35) Ich weiß genau, dass Max als Hummel zum Fasching geht, aber Moritz erzählte Maria vorhin, dass er wohl als Clown gehe.

Hier wird deutlich, dass Beispiel (34) nicht sehr wohlgeformt ist, da das Subjekt Moritz als Träger der Unsicherheit von *wohl* ausgeschlossen ist; (35) ist jedoch als Äußerung vorstellbar: Hier wird nur der Sprecher selbst als Perspektivträger ausgeschlossen. Beispiele dieser Art zeigen in Zweifelsfällen, dass die Partikeln sich tatsächlich auf den Protagonisten beziehen, nicht auf den Sprecher der gesamten Äußerung.

Schließlich soll noch eine Beobachtung zu den soeben erwähnten Zweifelsfällen gemacht werden. Nicht alle Beispiele der indirekten Rede lassen sich eindeutig beurteilen: Immer wieder gibt es Sätze, in denen der Bezug der Partikel schwer nachzuvollziehen ist, obwohl sie sich auf den ersten Blick kaum von den eindeutigeren unterscheiden.

Bei genauerer Betrachtung fällt auf, dass diese Zweifelsfälle eher bei einbettenden Verben wie *erzählen* oder *sagen* auftreten, selten aber bei *verba dicendi*, die *the manner of speaking* ausdrücken. Ist eine Partikel unter einem Verb der zuletzt genannten Gruppe eingebettet, so erscheint die gesamte Äußerung akzeptabler als einige der Sätze, die mit *erzählen* oder *sagen* gebildet werden. Die beiden folgenden Beispiele sollen dies illustrieren:

(36) Max flüsterte Moritz zu, dass Maria doch ein neues Fahrrad habe.

(37) Max erzählte Moritz, dass Maria doch ein neues Fahrrad habe.

(36) und (37) unterscheiden sich lediglich in der Verwendung des einbettenden *verbum dicendi*: In (36) gibt es die Art und Weise des Sprechens an, in (37) nicht. In beiden Fällen wird *doch* zwar eingebettet interpretiert, doch (36) scheint leichter akzeptiert werden zu können, als (37): Der gesamte Satz scheint wohlgeformter.

Der Grund hierfür könnte sein, dass Verben, die die Art und Weise des Sprechens ausdrücken, den Sprecher eher dazu verpflichten, die Äußerung möglichst wortgetreu wiederzugeben. Deshalb würde man hier zum einen generell eher eine Diskurspartikel erwarten, zum anderen würde man diese auch eher auf das Subjekt des Satzes beziehen.

Im Gegensatz dazu geht es bei Verben wie *erzählen* eher darum, den Sachverhalt als solchen zu berichten: Eine möglichst wortgetreue Wiedergabe ist nicht erforderlich.

Diese Unterschiede die Akzeptabilität betreffend wurden bei allen fünf Partikeln beobachtet, doch ob die vorgeschlagene Erklärung zutrifft, kann hier nicht weiter verfolgt werden.

4.2. Erlebte Rede

Die erlebte Rede, die beinahe ausschließlich in der erzählenden Literatur verwendet wird, ist die „implizite Redewiedergabe“ (Vuillaume 2002:83) ohne *verba dicendi*.

In der dritten Person Indikativ Präteritum wird das vom Protagonisten Geäußerte so wiedergegeben, dass auch die Wortwahl weitgehend beibehalten wird. Mithilfe der erlebten Rede können nicht nur Äußerungen, sondern auch Gedanken und Empfindungen von Romanfiguren dargestellt werden.

Die folgende Passage aus Thomas Manns „Tonio Kröger“ zeigt die Gedanken Tonios, ohne dass Mann sie zuvor als solche kennzeichnet:

„Und Tonio Kröger ging ganz verklärt und beschwingt von dannen. Der Wind trug ihn von hinten, aber es war nicht darum allein, dass er so schnell von der Stelle kam. Hans würde ‚Don Carlos‘ lesen, und dann würden sie etwas miteinander haben, worüber weder Jimmerthal noch irgend ein Anderer mitreden konnten! Wie gut sie einander verstanden!“ (S.25)

Während die ersten beiden Sätze noch klar dem Erzähler zugeordnet werden müssen, entsprechen die letzten beiden eindeutig Tonios Gedanken. Der Leser kann und muss dabei aus dem Kontext erschließen, wessen Standpunkt und Perspektive berichtet wird, denn formal gibt es keinerlei Kennzeichen dafür, dass nicht länger der Erzähler spricht: Die erlebte Rede grenzt sich „nicht durch grammatische, sondern nur durch semantische Merkmale von ihrem Kontext“ (Vuillaume 2002:87) ab.

Im Falle der indirekten Rede konnte festgestellt werden, dass Temporaladverbien nicht verschoben werden können. In der erlebten Rede ist dies jedoch möglich (vgl. auch Sharvit 2004:2), was das Beispiel (38) zeigt:

(38) Anna winkte mir noch einmal zu, als sie die Ecke erreichte. Morgen würde sie mir endlich von ihrem neuen Job erzählen.

„Morgen“ ist hier aus Annas Sicht zu verstehen, nicht aus der des Erzählers zum Äußerungszeitpunkt dieses Satzes.

Personalpronomen können allerdings auch in der erlebten Rede nicht verschoben werden: Ihre Referenz ist nach wie vor „fest“. Da aber sogar der Interpretationskontext der deiktischen Temporaladverbien verschoben sein kann, ist zu erwarten, dass dasselbe auch bei Diskurspartikeln geschieht. Die folgenden Beispiele für *ja* und *doch* bestätigen diese Annahme:

- (39) Nachdem Maria das Ergebnis überprüft hatte, triumphierte sie innerlich: Sie hatte es ja vorausgesagt!
- (40) Die Enttäuschung war Moritz ins Gesicht geschrieben. Er hatte doch den ganzen Abend für diesen Eintopf in der Küche gestanden.

Der Interpretationskontext ist in beiden Fällen aus der Äußerungssituation verschoben: In (39) ist Maria Perspektivträger, in (40) Moritz. Die Einstellung der Partikel wird in Bezug auf den Protagonisten gedeutet, nicht in Bezug auf den fiktiven Erzähler.

Es folgen nun Beispiele für die übrigen drei Partikeln:

- (41) Peter schüttelte den Kopf. Sie musste ihn wohl mit jemandem verwechselt haben.
- (42) Natürlich hatte Moritz Recht, dachte Max. Er war schon sehr verärgert über den Vorfall im Restaurant.
- (43) Nach der zehnten Absage gab Moritz es auf. Er würde es halt nie schaffen, rechtzeitig einen Artisten zu finden.

Auch in diesen Sätzen kann der Leser erschließen, welcher der zuvor genannten Protagonisten der Perspektivträger des durch die Partikeln erzeugten Effektes ist. So ist es beispielsweise in (43) Moritz' Frustration und Resignation, die als sekundäre pragmatische Effekte durch *halt* bewirkt werden, nicht die des Erzählers; in (41) signalisiert *wohl* eine Vermutung, und zwar die Peters.

In keinem der Beispiele würde ein Leser den Erzähler als Perspektivträger der Einstellungen in Erwägung ziehen: Da man als Leser in einem Prosatext im Allgemeinen Neutralität von dem Erzähler erwartet – zumindest in Texten mit einem allwissenden Erzähler –, gelingt diese Zuordnung leicht und die Kontextverschiebung ist klar auszumachen.

4.3. Einbettungen unter Einstellungsverben

Neben den Einbettungen unter *verba dicendi* in der indirekten Rede sollen nun auch Fälle mit Einstellungsverben betrachtet werden. Interessant sind wiederum die Kontexte, in denen die Einstellung einer Person nicht direkt wiedergegeben wird, sondern ein Sprecher oder Erzähler die Einstellung einer anderen Person berichtet, denn in diesen Fällen besteht die Möglichkeit einer Kontextverschiebung.

Da in im Falle von Einstellungsverben allerdings keine tatsächlich getätigte Aussage eines anderen Sprechers wiedergegeben wird, bleibt zunächst zu klären, ob Diskurspartikeln hier überhaupt auftreten. Als erstes betrachten wir *ja*:

- (44) #Max weiß/glaubt/vermutet, dass Moritz ja niemandem etwas sagen würde.

Das Beispiel (44) legt zunächst nahe, dass die Partikel *ja* nicht unter Einstellungsverben eingebettet werden kann. Zimmermann 2007 stellt hierzu fest:

„[...] *ja* is generally impossible in complement clauses [...], except under *verba dicendi* (often with subjunctive mood), even though there is no binding relation involved and even though a plausible interpretation is available in principle. [...] *ja* is always evaluated with respect to the utterance context. Hence, it cannot be embedded, unless it forms part of a reported speech act under a *verbum dicendi* [...].” (Zimmermann 2007:20f.)

Es scheint tatsächlich zuerst so, als ob *ja* generell nur unter *verba dicendi* eingebettet werden kann. Bei genauerem Betrachten lassen sich jedoch Beispiele finden, in denen es durchaus ein Einstellungsverb ist, das den Nebensatz mit *ja* einbettet:

- (45) Lisa sah ihn verwundert an. Dann wurde ihr bewußt, daß sie ja in einem Firmenjet saß. (*Kerstin Jentsch: Ankunft der Pandora, S. 415*)
- (46) Er dachte daran, daß er ja noch das zweite Boot aus der Schule holen mußte. (*ebd, S. 114*)
- (47) Nun weigerte sich Rudi natürlich, Aufgaben zu verbessern, weil er wußte, daß es darauf ja gar nicht ankam. (*Autorenkollektiv FU Berlin: S. 333*)

Keines dieser drei Beispiele enthält ein *verbum dicendi*: Die einbettenden Verben sind Einstellungsverben. Trotzdem sind die Sätze wohlgeformt. In (45) bis (47) findet darüber hinaus auch wieder eine Kontextverschiebung statt, da *ja* eingebettet interpretiert wird - der Perspektivträger ist das Subjekt des jeweiligen Matrixsatzes oder des vorangegangenen Satzes.

Die Annahme, dass *ja* ausschließlich unter *verba dicendi* eingebettet werden kann, scheint also nicht zu stimmen. Dennoch findet man nur wenige Beispiele, in denen es in solchen, auf ein Einstellungsverb folgenden, Nebensätzen gebraucht wird.

Betrachten wir nun die anderen vier Partikeln:

- (48) Max schüttelte den Kopf und dachte bei sich, dass es doch nun wirklich nicht das erste Treffen war, das Moritz absagte.
- (49) Moritz wusste schon damals, dass er halt ein hoffnungsloser Fall war.
- (50) Anna vermutete, dass dieses Thema schon schwierig sei.
- (51) Maria #wusste/glaubte, dass Peter wohl eine Überraschungsparty vorbereitete.

Beispiele zu finden, in denen *doch* unter Einstellungsverben eingebettet auftritt, ist ähnlich schwierig wie bei *ja*. (48) zeigt, dass es durchaus solche Fälle gibt, doch man findet nicht sehr viele. Dies könnte mit der Grundbedeutung der Partikel zusammenhängen: Der Sprecher setzt sie ein, um den Adressaten an etwas zu erinnern, von dem er glaubt, dieser habe es vergessen. Mit dieser Bedeutung ist es deutlich wahrscheinlicher, *doch* in Aussagen zu finden als in Einstellungen. Trotzdem gibt es solche Beispiele und (48) zeigt, dass in diesen auch der Kontext der Partikel verschoben sein kann, denn der Perspektivträger ist hier Max.

Für die übrigen drei Partikeln lassen sich mehr wohlgeformte Sätze mit Einstellungsverben finden. Überprüft man nun den Bezug der Partikeln, so lässt sich wiederum feststellen, dass die mit ihnen verbundene Einstellung nicht dem Sprecher, sondern dem Subjekt zugesprochen wird. So ist es beispielsweise Moritz, der resigniert erscheint in (49), nicht der Sprecher der Äußerung.

Bei allen in diesen Kontexten möglichen Partikeln liegt eine Kontextverschiebung vor, obwohl hier nicht die Worte eines anderen wiedergegeben werden. In Beispielen wie den obigen ist plausibel, dass der Sprecher die Partikel selbst einbringt, um die Einstellung des anderen besser zu verdeutlichen. Das heißt, er unterstellt die Einstellung dem Protagonisten gewissermaßen.

4.4. Fragen

Nachdem wir nun gesehen haben, dass bei der Redewiedergabe und den sehr ähnlichen Fällen der „Einstellungswiedergabe“ Kontextverschiebungen stattfinden, kommen wir nun zu einer völlig anderen Konstruktion. Schon McCreadys Erkenntnisse zu den japanischen *experiencer predicates* und den Prädikaten des Geschmacks zeigen, dass es, wenn man sich mit Kontextverschiebung beschäftigt, interessant ist, auch Fragen zu untersuchen. Denn sowohl *experiencer predicates*

als auch Prädikate des Geschmacks referieren in Assertionen auf die Empfindungen beziehungsweise den Geschmack des Sprechers, in Fragen jedoch auf den des Adressaten. Hier findet eindeutig eine Verschiebung statt. Daher sollen in dieser Arbeit über Kontextverschiebung bei Diskurspartikeln ebenfalls Fragen untersucht werden.

Wie bereits in Abschnitt 3 gezeigt wurde, können nicht alle der fünf Partikeln mit der Satztypbedeutung der Frage kombiniert werden: Eine Frage stellt ein Sprecher genau dann, wenn er eine Information bezüglich der Gültigkeit einer Proposition erhalten will oder wenn der Adressat aus einer Menge von möglichen Propositionen die zutreffende auswählen soll.¹⁰

Da *ja*, *halt*, *doch* und *schon* implizieren, dass der Sprecher *p* für wahr hält, können sie nicht in Fragen auftreten: Der Sprecher hat keinen Anlass zu fragen, wenn er bereits weiß, dass *p* wahr ist. Eine Ausnahme wurde allerdings bereits erwähnt: *doch* kann in steigenden Deklarativen gebraucht werden, die dem Sprecher als Frage zur Vergewisserung dienen (vgl. (15)).

Es können von diesem Fall abgesehen also *wohl* und *DOCH*, die kontrastierte Variante der Partikel, mit dem Satztyp der Frage kombiniert werden. Zur Überprüfung des Bezugs werden nun einige Beispiele betrachtet:

- (52) Wer hat wohl dieses Pferd gekauft?
- (53) Ob Peter wohl zu dem Konzert kommt?
- (54) Hast du DOCH ein Pferd gekauft?
- (55) ?Wer kommt DOCH zu dem Konzert?

Zunächst zeigen (52) und (53), dass *wohl* in Ergänzungsfragen und Entscheidungsfragen akzeptabel ist, während die Ergänzungsfrage mit *DOCH* in (55) nur als Echofrage interpretiert werden kann. Dabei wäre dann auch das Fragepronomen akzentuiert, während das *DOCH* nicht seine übliche Funktion hätte, sondern nur aufgegriffen und wiederholt würde. Aus diesem Grund soll hier nur (54) berücksichtigt werden.

Die Partikel *wohl* drückt in Assertionen, wie oben erläutert, die Unsicherheit des Sprechers aus. In den Fragen (52) und (53) stellt man jedoch fest, dass der Sprecher

¹⁰ Diese Annahme ist natürlich idealisiert und umfasst keine Phänomene wie rhetorische Fragen. Für das hier verfolgte Ziel ist sie jedoch ausreichend.

mit *wohl* auch anzeigt, dass er nicht erwartet, dass der Adressat seine Frage beantworten kann.¹¹ Dies verdeutlicht der folgende Kontext:

(56) Ein Fahrgast (S1) fragt auf dem Bahnsteig einen Schaffner:

S1: #Wann kommt wohl der Zug nach Stuttgart?

Die Frage von S1 in (56) ist deshalb unangemessen, weil er durch *wohl* signalisiert, dass er nicht annimmt, dass der Schaffner die Antwort kennt. Da dieser aber als Bahnpersonal genau diese Art von Auskunft geben kann, ist die Frage von S1 mit *wohl* nicht akzeptabel.

In Fragen drückt *wohl* somit nicht länger die Unsicherheit des Sprechers, sondern die des Adressaten aus, die der Sprecher ihm unterstellt. Zimmermann 2004:259 schreibt:

„Wir haben gesehen, dass *wohl* in Deklarativsätzen epistemisch mit dem Sprecher verankert ist, während es in Interrogativsätzen mit dem Hörer (oder mit Hörer und Sprecher) verankert ist.“

Wie Zimmermann 2004 bereits zeigt, ist nicht ganz eindeutig, ob *wohl* darüber hinaus zusätzlich eine Unsicherheit des Sprechers anzeigt. Es ist ebenfalls vorstellbar, dass diese nur durch den Satztypen der Frage entsteht.

Von dieser ungeklärten Frage abgesehen, lässt sich jedoch erneut eine Kontextverschiebung nachweisen: In Fragen liegt die Unsicherheit nicht länger beim Sprecher, sondern (zumindest auch) beim Adressaten.

Weniger eindeutig ist der Fall des kontrastierten *DOCH*. In Assertionen referiert es sowohl auf das Wissen des Sprechers als auch auf das des Hörers: Es zeigt an, dass der Sprecher annimmt, der Adressat glaube, dass nicht-p gilt; gleichzeitig scheint aber auch der Sprecher selbst zuvor nicht-p für gültig gehalten zu haben (vgl. 3.2.).

In (54) ist es nun vor allem der Sprecher, der überrascht ist, da er nicht angenommen hat, dass der Adressat A ein Pferd kaufen würde (= p); bei ihm war nicht-p aktiviert. Als Besitzer des Pferdes hingegen ist offensichtlich, dass A selbst zum Äußerungszeitpunkt nicht nicht-p für gültig hält. Trotzdem muss der Sprecher einen Grund für die Annahme gehabt haben, dass nicht-p, beispielsweise eine entsprechende Aussage des Adressaten in der Vergangenheit.

¹¹ Aus diesem Grund tritt *wohl* häufig in VL-Entscheidungsfragen auf (wie in (53)), da auch diese von einem Sprecher dann verwendet werden, wenn er annimmt, dass der Adressat die Antwort auf seine Frage nicht weiß.

Da sowohl in Fragen, als auch in Assertionen stets Sprecher und Adressat von dem Effekt von *DOCH* betroffen sind, ist der Fall schwer zu bewerten. Trotzdem bezieht sich *DOCH* in Fragen wie (54) vor allem auf die Überraschung des Sprechers, der nicht-p erwartet hätte, während es in Assertionen nach Auffassung des Sprechers der Adressat ist, der von nicht-p ausging. Damit läge auch hier eine Kontextverschiebung vor.

Dieses Kapitel abschließend soll nun auch das unbetonte *doch* in steigenden Deklarativen genauer untersucht werden:

(57) Ihr kommt doch auch morgen Abend?

Es handelt sich hierbei, wie bereits erläutert, um eine Frage, mit der sich der Sprecher einer Information vergewissern will, von der er bereits recht sicher ist, dass sie stimmt. In Assertionen nimmt der Sprecher an, dass p beim Adressaten zum Äußerungszeitpunkt nicht aktiviert ist. In Fragen wie (57) hingegen will er feststellen, ob p beim Adressaten nicht aktiviert ist:

„The speaker wants the addressee to tell him if the addressee is not considering coming tonight. (Lindner 1991:189)

Die Bedeutung von *doch* in Fragen ist demnach eine etwas andere als in Assertionen. Dennoch ist der Träger der Einstellung nach wie vor der Sprecher, so dass hier eher keine Verschiebung vorliegt.

Es ist schließlich nicht überraschend, dass *wohl* und *DOCH* auch in eingebetteten Fragen gebraucht werden können und dass auch hier eine Kontextverschiebung stattfindet (vgl. (58)). Wiederum ist der Protagonist der Perspektivträger der Einstellungen, nicht der Sprecher:

(58) Max fragte Maria, ob Moritz wohl/DOCH an den Kuchen gedacht hatte.

Der steigende Deklarativ mit *doch* kann hingegen nicht eingebettet auftreten, da dies den Fragen vorbehalten ist, die auch syntaktisch als Interrogativ realisiert werden.

Während man bei *doch* in Fragen keine Kontextverschiebung feststellen kann, findet bei dem kontrastierten *DOCH* eine statt, auch wenn der Fall etwas schwierig ist. Bei der Partikel *wohl* sieht man sogar sehr deutlich, dass der Perspektivträger der Adressat ist.

4.5. Einbettungen unter weil/da

In den vorherigen Abschnitten wurden bereits syntaktische Einbettungen untersucht: Sowohl in der indirekten Rede als auch in den Sätzen mit Einstellungsverben wurden die Nebensätze stets durch die Konjunktion *dass* eingebettet. Hier sollen nun auch kausale Nebensätze mit *weil* und *da* als einbettende Konjunktion betrachtet werden, um zu überprüfen, ob auch dann eine Kontextverschiebung stattfindet, wenn es keine vorangegangene Aussage ist, die wiedergegeben wird. Es folgen wiederum vier exemplarisch ausgewählte Fälle als Beispiele:

- (59) [...] Kurt war empört, weil er ja auch etwas getan hatte.
(Autorenkollektiv FU Berlin: S. 217)
- (60) Johann hielt es für Propaganda, weil es doch wohl unvorstellbar sein durfte, jemanden, der sich dir gefangen gibt, dann noch zu erschießen.
(Martin Walser: *Ein springender Brunnen*, S. 345)
- (61) Max wollte nicht länger über das Ergebnis nachdenken, da man es nun halt nicht mehr ändern konnte.
- (62) Sandmännchen hatte den Finger an seine Nase gelegt und dachte tief nach. Es war nämlich eine recht gefährliche Geschichte, die von den beiden Kindern unternommen werden sollte; und weil er sie schon sehr lieb hatte, wollte er ihnen nun auch mit allen Kräften beistehen auf der weiteren Fahrt. (Gerdt von Bassewitz: *Peterchens Mondfahrt*, S. 37)

In allen diesen Fällen liegt eine Verschiebung des Kontextes der Partikeln vor. Dass dies der Fall ist, ist interessant, da hier weder die Äußerung noch die Einstellung einer anderen Person wiedergegeben wird. Mit keinem Zeichen wird signalisiert, dass der Nebensatz aus der Sicht des Protagonisten empfunden sein könnte – und trotzdem ist er Perspektivträger der Einstellung. Wie ist diese Tatsache zu erklären?

In dem Nebensatz wird die „Gedankenwelt“ (vgl. Peust 2005:98) der im Satz genannten Figur thematisiert, auch wenn dies nicht expliziert wird. Es ist sogar so, dass die Verwendung der Partikel dazu beiträgt, dass man den Nebensatz dem Protagonisten des Satzes „zuschreibt“: Der Adressat erwartet von dem Erzähler

Neutralität und somit ist es wahrscheinlicher, dass der Protagonist der Perspektivträger ist. Den Inhalt und die ein wenig „trotzige Wirkung“ des untergeordneten Satzes in (59) würde man beispielsweise ohne die Verwendung von *ja* nicht Kurt zuweisen, während in (60) neben der Partikeln auch die Verwendung von „durfte“ darauf hinweist, dass es sich um eine persönliche Ansicht handelt, die man vom Erzähler eher nicht erwarten würde.

Trotzdem sind diese Fälle weniger eindeutig als die der Redewiedergabe: Für das Beispiel (59) ist auch denkbar, dass der Sprecher der Perspektivträger ist. Ähnlich ist es in (62), was in diesem Fall jedoch daran liegen mag, dass der Erzähler hier nicht ganz neutral ist, da es sich um eine Erzählung für Kinder handelt. Einstellungen wie diese könnten daher auch ohne weiteres als von ihm stammend interpretiert werden.

Augenscheinlich ist hier oft beides möglich: Sowohl der Sprecher als auch der Protagonist im Satz können Perspektivträger der Einstellung sein, die die Partikel ausdrückt. Eine Kontextverschiebung in kausalen Nebensätzen ist somit möglich, jedoch nicht obligatorisch.

4.6. *Relativsätze*

Ein ähnliches Phänomen findet sich auch bei einer anderen Gruppe von Nebensätzen, nämlich Relativsätzen. Partikeln können ohne weiteres in Relativsätzen auftreten, allerdings nur in nicht-restriktiven, da ihre Bedeutung mit restriktiven Relativsätzen nicht vereinbar ist. Restriktive Relativsätze begrenzen die Menge der möglichen Referenzobjekte des nominalen Ausdruckes, auf den sie sich beziehen (vgl. Bußmann 2002:563, „Relativsatz“). Sie dienen demnach der Identifizierung des Referenzobjektes. In solchen Sätzen wäre weder Unsicherheit (*wohl*) angebracht, noch die implizierte Meinung, dass der Adressat die Proposition bereits kennen sollte (*ja*). Die Einstellungen, die mit den anderen Partikeln verbunden sind, sind hier ebenfalls unangemessen.

Auch in Relativsätzen wäre zunächst nicht zu erwarten, dass der Kontext der Partikeln verschoben sein kann, da auch hier nichts darauf hindeutet, dass aus der Perspektive eines anderen berichtet wird. Wie das folgende Beispiel belegt, geschieht jedoch genau das:

- (63) Maria zog fröstelnd ihre Schultern hoch. Der Mann auf der anderen Straßenseite, der wohl auf jemanden wartete, hatte ihr für einen Moment Angst eingejagt.

Perspektivträger der durch *wohl* angezeigten Unsicherheit in (63) ist Maria, nicht der Erzähler, und damit ist der Kontext verschoben. Erklären kann man diesen Umstand so wie auch das Phänomen, das bei den kausalen Nebensätzen festzustellen war: Ein Adressat, in diesem Fall vielleicht der Leser eines Romans, erwartet nicht, dass der Erzähler unsicher bezüglich eines Sachverhaltes ist. Er erwartet überhaupt keine Einstellungen von ihm. Deshalb bietet sich nur der Protagonist des Textes als Perspektivträger an und der Leser interpretiert entsprechend, dass der Relativsatz *wohl* die Gedankenwelt desselben widerspiegelt. Auch die anderen Partikeln können in Relativsätzen auftreten und verhalten sich ähnlich wie *wohl*:

- (64) Das Kleid, das sie sich doch ohnehin nicht leisten konnte, vermochte sie nun auch nicht mehr aufzuheitern.
- (65) Peter nahm den Schirm, der nun halt kaputt war, trotzdem mit, als er das Café verließ.
- (66) Sie wandte sich von der Frau, die ja offensichtlich Bescheid wusste, verächtlich ab.
- (67) Nachdenklich betrachtete sie das blonde Mädchen, das ihr natürlich schon ans Herz gewachsen war.

Auch in diesen vier Beispielen ist der Kontext in der Art verschoben, wie es oben erläutert wurde. Doch nicht immer gibt es nur diese eine Lesart der Sätze: In (67) könnte beispielsweise der Sprecher genauso gut der Perspektivträger sein wie die Protagonistin. Um dies zu entscheiden, ist einerseits der Kontext relevant, andererseits aber auch die Art des Diskurses: In einem geschriebenen Text, der einem Roman oder einer Zeitung entstammt, ist es wahrscheinlich, dass der Kontext als verschoben interpretiert wird. In einer Unterhaltung zweier Sprecher geäußert, könnte die durch *schon* in (67) ausgedrückte Einstellung auch dem Sprecher selbst zugeordnet werden. Wie bereits erwähnt ist hier ausschlaggebend, ob der Adressat vom Sprecher Neutralität erwartet. In einem Zeitungsartikel ist dies viel eher der Fall als in einer Unterhaltung mit einem anderen Menschen.

Insofern ist also für die Interpretation entscheidend, in welcher Umgebung und in welcher Form man sich den Satz „vorstellt“: Eine Kontextverschiebung kann vorliegen, doch sie muss nicht notwendigerweise stattfinden, sobald eine Partikel in einem Relativsatz vorkommt.

4.7. Evidentielle Konstruktionen

Abschließend sollen nun Diskurspartikeln in evidentialen Konstruktionen untersucht werden, da McCready bereits erkannte, dass im Skopus von *evidential operators* Kontextverschiebungen stattfinden können.

Den Terminus Evidentialität definiert Helin 2004 wie folgt:

„Evidentialität bezieht sich auf die sprachliche Kodierung der Quelle, aus der ein Textproduzent die in seiner Äußerung enthaltene Information genommen hat.“ (Helin 2004:17)

So sind zum Beispiel auch die Sätze der indirekten Rede in Abschnitt 4.1. evidentielle Konstruktionen, da der Sprecher stets die Quelle des Gesagten, nämlich die zitierte Person, angibt. Solche Fälle und die nun zu behandelnden sind solche der *indirekten Evidenz*, was bedeutet, dass es sich um „eine indirekte, berichtete Rede sowie die Wiedergabe einer angedeuteten Quelle“ (Helin 2004:17) handelt. Mit *direkter Evidenz* bezeichnet Helin 2004 hingegen solche Beispiele, in denen die direkte Rede verwendet wird oder die eigene Wahrnehmung Quelle der Evidenz ist. Beispiele dieser Art werden hier jedoch nicht berücksichtigt, da die Möglichkeit einer Kontextverschiebung, wie wir sie definieren, dabei gar nicht gegeben ist.

Bereits bei der indirekten Rede haben wir also evidentielle Konstruktionen untersucht. Allerdings handelte es sich dort meist um wortgetreue, aber natürlich nicht wörtliche, Wiederholungen des Gesagten. Hier sollen nun Beispiele betrachtet werden, in denen lediglich die Quelle der Information genannt wird, jedoch keine *verba dicendi* gebraucht werden. Der Satz in (68) soll illustrieren, welche Art von Konstruktionen gemeint ist:

(68) Laut einer Pressemitteilung hat die Polizei am Vormittag zwei Verdächtige festgenommen.

Hier wird nur die Quelle der Information angeführt, aber nicht der Vorgang des Mitteilens expliziert. Es ist in evidentialen Konstruktionen wie der in (68) auch gar nicht das Hauptanliegen des Sprechers, die Aussage eines anderen wiederzugeben, sondern das Gesagte durch Angabe der Quelle zu verifizieren. Aus diesem Grund ist zu erwarten, dass die gesamte Äußerung, also auch eventuell enthaltene Diskurspartikeln, dem Sprecher als Perspektivträger zugeschrieben werden. Ob dies der Fall ist, soll nun untersucht werden.

Betrachten wir zunächst *ja* und *doch*:

- (69) Einer Umfrage zufolge sind die meisten Kinder ja unzufrieden mit dem Schulessen.
- (70) Max soll ja der Bruder von Moritz sein.¹²
- (71) Übrigens können wir den Forschern zufolge DOCH nicht mehr so sehr viel von den Römern lernen.¹³ (*Michel Philippons: Kleinmaßstäbliche Einrichtungen*)
- (72) Laut Medien ist diese Frage doch längst geklärt.

In (69), (70) und (72) ist klar festzustellen, dass keine Kontextverschiebung vorliegt. Stets wird die Einstellung, die die Partikel ausdrückt, auf die Perspektive des Sprechers der gesamten Äußerung bezogen, nicht auf die genannten Quellen der Information. Dies entspricht den Erwartungen: Da nicht angezeigt wird, dass wirklich die Äußerung des Informanten selbst wiedergegeben wird, versteht der Adressat ihn auch nicht als Perspektivträger der Einstellung. Es ist demzufolge die Äußerung des aktuellen Sprechers – lediglich unter Angabe der Quelle als Evidenz. In (71) jedoch ist der Fall nicht eindeutig. Hier sind beide Lesarten möglich: Sowohl der Sprecher als auch die Forscher können Perspektivträger der Einstellung sein. Der Grund hierfür liegt in den Eigenschaften des kontrastierten *DOCH*. Wie bereits in Abschnitt 3.2. erwähnt wurde, ist der Bezug von *DOCH* schwer zu fassen: Es bezieht sich weder nur auf den Sprecher noch nur auf den Adressaten. Diese Ambivalenz ist wohl der Grund dafür, dass es in (71) beide Lesarten zulässt. Auch mit der Bedeutung von *DOCH* in dem vorliegenden Satz sind beide vereinbar: Der Sprecher könnte annehmen, dass der Adressat zuvor der Auffassung

¹² Eine Quelle ist in diesem Fall nicht expliziert. Als Ursprung der Information könnte jedoch „die Allgemeinheit“ oder „die allgemeine Meinung“ angegeben werden.

¹³ Meine Großschreibung.

war, dass man viel von den Römern lernen könne und nun will er ihm mitteilen, dass dies nicht der Fall ist. Genauso gut können es aber die Forscher sein, die dem Publikum diese scheinbar falsche Meinung unterstellen. In beiden Fällen sind auch die Urheber selbst involviert, da wahrscheinlich ist, dass auch sie zuvor dachten, die Römer seien ein lehrreiches Vorbild. Diese vielfältigen Möglichkeiten bewirken, dass in (71) verschiedene Möglichkeiten der Interpretation entstehen.

Betrachten wir nun auch *halt*, *wohl* und *schon*:

- (73) Max soll halt einfach aufgegeben haben.
- (74) Laut Experten mangelt es den Kindern halt an Bewegung.
- (75) Moritz zufolge ist es schon ein schönes Haus, aber es müsste viel renoviert werden.
- (76) Laut Umfragen hat der junge Kandidat schon gute Chancen auf das Amt.
- (77) Auch wenn aus dem schönen Wetter laut Wetterbericht wohl vorläufig nichts wird. (3land-News, 10.2.2007)
- (78) Seinen Lehrern zufolge ist Moritz wohl der schüchternste Junge seiner Klasse.

Es wurden hier pro Partikel zwei Beispiele gewählt: Je eines, bei dem die Quelle der Information ein „unantastbares“ Organ¹⁴ ist (*Experten*, *Wetterbericht*, *Umfragen*), und eines, bei dem die Quelle bezüglich ihrer Glaubhaftigkeit nicht weiter spezifiziert ist. Dies soll zeigen, ob diese Glaubhaftigkeit und Seriosität vielleicht ein Grund für Unterschiede ist, indem sie dem Sprecher (im Idealfall) Neutralität verleihen. Dass eine dem Sprecher unterstellte Neutralität Einfluss auf die Interpretation haben kann, wurde bereits in Abschnitt 4.5. und 4.6. vermutet.

Durch die Partikel *halt* wird angezeigt, dass der Sprecher von der Wahrheit der Proposition überzeugt ist und gleichzeitig das Thema beenden möchte. Sowohl in (73) als auch in (74) wird diese Wirkung der Partikel dem Sprecher der gesamten Äußerung zugeschrieben. Es ist sehr unwahrscheinlich, dass dieses *halt* und der damit verbundene Effekt bereits in der zugrunde liegenden Äußerung der (nicht näher spezifizierten) Quelle in (73), beziehungsweise in der Aussage der Experten

¹⁴ Mit diesem Terminus soll ausgedrückt werden, dass die Quelle eine Institution oder ähnliches ist, die für zuverlässig, fundiert und gut informiert gehalten wird. Die Quelle besitzt also eine hohe Seriosität und Glaubhaftigkeit, was es gleichzeitig unwahrscheinlicher macht, dass Einstellungen wie Unsicherheit oder eine Abschwächung in der gemachten Aussage anzutreffen sind.

in (74) enthalten war. Wie schon bei *ja* und *doch* findet auch hier keine Verschiebung des Kontextes statt.

Ähnlich verhält es sich mit *schon* in Beispiel (76). Die Umfragen sagen aus, dass der Kandidat gute Chancen auf ein Amt hat. Dass nicht der Fall ist, dass er keine guten Chancen hat – der abschwächende Effekt der Partikel *schon* – ist sicher nicht die Einstellung, mit der die Verantwortlichen der Umfragen diese Information weitergegeben haben. Dies ist die Meinung des Sprechers, der somit hier der Perspektivträger ist.

Doch bevor man schlussfolgert, dass auch der Interpretationskontext von *schon* in evidentialen Konstruktionen nicht verschoben wird, sollte Beispiel (75) betrachtet werden. Wie bereits bei *DOCH* in (71) kommen hier wieder Sprecher und Quelle (in diesem Fall Moritz) in Frage. Zur Illustration betrachten wir nun zwei mögliche Kontexte, in denen diese Äußerung auftreten könnte:

- (79) A: Moritz hat heute das Haus besichtigt, das ihm seine Tante vererbt hat.
B: Und, wie gefällt es ihm?
A: Moritz zufolge ist es schon ein schönes Haus, aber es müsste viel renoviert werden.

In diesem Kontext ist Moritz der Perspektivträger. Er hat A erzählt, dass es nicht der Fall ist, dass das geerbte Haus nicht schön ist. *Schon* schwächt die Aussage deshalb etwas ab, da das Haus laut Moritz in keinem sehr guten Zustand ist. Dies gibt A an B weiter.

Zum Vergleich nun ein geringfügig veränderter Kontext:

- (80) A: Moritz hat heute das Haus besichtigt, das ihm seine Tante vererbt hat.
B: Und, wie gefällt es ihm? Ich habe ja gehört, es ist ein recht unansehnliches Haus.
A: (Nein,) Moritz zufolge ist es schon ein schönes Haus, aber es müsste viel renoviert werden.

Hier ist die zweite Aussage von A ein Widerspruch zu der Behauptung Bs, das Haus sei nicht schön. Hier ist A derjenige, der ausdrückt, dass dies nicht der Fall ist

– er ist der Perspektivträger. Als Evidenz gibt er Moritz als Quelle an, der erzählt hat, das Haus sei schön, aber renovierungsbedürftig.

Diese beiden Beispiele zeigen, dass letztendlich der Kontext entscheidet, wer der Perspektivträger der Partikel ist, wenn beide Lesarten des Satzes möglich sind. Demzufolge kann der Kontext von *schon* in evidentialen Konstruktionen verschoben sein.

Als letztes gilt es nun noch, *wohl* zu bewerten. Auch hier ist in beiden Sätzen, (77) und (78), sowohl der Sprecher als auch der als Quelle genannte Informant als Träger der Unsicherheit von *wohl* möglich. In (78) kann sowohl der Sprecher unsicher sein, ob Moritz der schüchternste Junge seiner Klasse ist, als auch die Lehrer selbst. Genauso verhält es sich mit Beispiel (77), obwohl man hier auch annehmen könnte, dass der Wetterbericht eine zuverlässige Quelle ist und somit keine Unsicherheit zeigt. Da aber das Wetter nicht mit hundertprozentiger Gewissheit vorhergesagt werden kann, taucht die Partikel *wohl* durchaus in Wettervorhersagen auf.¹⁵ In beiden Fällen kann der Kontext daher als verschoben angesehen werden.

Sieht man nun von der kontrastierten Variante von *doch* ab, die einen Sonderfall darstellt, lässt sich feststellen, dass von den fünf Partikeln nur *wohl* und *schon* eine Kontextverschiebung in evidentialen Konstruktionen zeigen, *ja*, *doch* und *halt* jedoch nicht. Was ist der Grund hierfür?

Sucht man nach etwas, das diese beiden Partikeln von den drei übrigen unterscheidet, dann fällt auf, dass es *wohl* und *schon* sind, die die Proposition, mit der sie auftreten modifizieren, während die anderen drei Partikeln ihrer Proposition eine zusätzliche Bedeutung hinzufügen (vgl. Abschnitt 3). An dieser Stelle kann lediglich die Vermutung aufgestellt werden, dass die beobachteten Unterschiede etwas mit dieser generellen Eigenschaft der Partikeln zu tun haben.

Man sollte auch beachten, dass der Kontext dieser beiden Partikeln nicht generell in evidentialen Konstruktionen verschoben ist, denn meist sind beide Interpretationen möglich - auch die, in der der Kontext der Partikel dem Rahmenkontext entspricht. Darüber hinaus gibt es Fälle, in denen eine Verschiebung gar nicht möglich ist, nämlich immer dann, wenn die angegebene Quelle ein „unantastbares“ Organ ist. Dies zeigt sich bei *schon* in (76), wo Umfragen die

¹⁵ Allerdings tritt *wohl* vor allem in gesprochenen Wetterberichten auf, also im Radio oder Fernsehen, eher selten in der Zeitung.

Quelle der Information sind. Auch der Kontext von *wohl* ist nicht länger verschoben, wenn die Quelle absolute Zuverlässigkeit verspricht, wie in (81):

(81) Laut einem Gesetz ist es in diesem Zug wohl verboten, grüne Hüte zu tragen.

Im Gegensatz zu dem Wetterbericht ist es für Gesetze ausgeschlossen, eine Unsicherheit zu beinhalten, so dass der Träger der Unsicherheit in (81) ausschließlich der Sprecher sein kann.

So kann man festhalten, dass die Interpretationskontexte von *wohl* und *schon* in evidentialen Konstruktionen verschoben sein können, wenn der inhaltliche Kontext plausibel erscheinen lässt, dass die Einstellung in der zugrunde liegenden Information steckt und lediglich weitertransportiert wurde. Eine Verschiebung findet aber auch in diesem Fall nicht notwendigerweise statt.

5. Ansätze zur formalen Darstellung

Die Untersuchungen haben gezeigt, dass in der Redewiedergabe, in Einbettungen unter Einstellungsverben und in kausalen Nebensätzen sowie Relativsätzen bei allen, in den übrigen Konstruktionen zumindest bei einigen der Partikeln eine Kontextverschiebung stattfand. Betrachtet man die Eigenschaften der einzelnen Kontexte, so ist an der Oberfläche meist gut nachzuvollziehen, wie es zu einer Verschiebung kam. In der Redewiedergabe wurde beispielsweise stets die Partikel aus der zugrunde liegenden Äußerung weitertransportiert und mit ihr die Einstellung, die der zitierte Sprecher durch sie ausdrückte.

Doch wie lässt sich das Phänomen der Kontextverschiebung formal beschreiben? Gibt es überhaupt eine Möglichkeit, dies für alle Kontexte einheitlich zu tun? Diese Fragen sollen nun versucht werden zu beantworten.¹⁶

Sucht man nach einer Möglichkeit der formalen Beschreibung, so muss der Kontext darin eine zentrale Rolle spielen. Hilfreich ist hierbei der Ansatz Kaplans, der Kontext als ein Tupel von Parametern definiert hat, wozu mindestens “an agent, time, location, and possible world“ (Braun 2007) gehören. Diese Parameter

¹⁶ Schlenker 2003 schreibt, eine Theorie für expressive Ausdrücke sei noch in der Entwicklung begriffen (vgl. Schlenker 2003:43), also werden hier zunächst die Ansätze verfolgt, die bereits für Deiktika bestehen. Analog zu dem Referenten eines deiktischen Ausdruckes wird es hier nun stets um den Perspektivträger eines expressiven Ausdruckes gehen.

bestimmen den Kontext. Weiterhin unterscheidet Kaplan einen *context parameter* und einen *world parameter*, wobei ersterer der Äußerungs- und letzterer der Auswertungssituation einer Aussage entspricht. Mithilfe Kaplans Theorie kann so der Wahrheitswert von Sätzen (nicht nur von Propositionen) bestimmt werden: „The content of a sentence, with respect to a context, has a truth value *at the world of the context*“ (Braun 2007). Der Inhalt einer Aussage ist demzufolge entweder wahr oder falsch in dem entsprechenden Kontext, in dem er gedeutet wird. Dabei hängt der Wahrheitswert von beiden oben genannten Parametern ab: Kontextparameter und Weltparameter. Ein Satz kann im Hinblick auf den Kontextparameter wahr sein, aber falsch in Bezug auf den Weltparameter, wenn er in der Äußerungssituation wahr ist, in der Auswertungssituation jedoch nicht. Beide Parameter müssen also berücksichtigt werden.

Die Kontexttheorie Kaplans findet sich in dieser oder leicht abgewandelter Form in vielen Arbeiten zur Kontextverschiebung wieder und soll auch hier die Grundlage der Beschreibung sein.

Sharvit, Schlenker, McCready und Anand/Nevins sowie viele andere Linguisten haben formal immer wieder mit Hilfe von Operatoren die Verschiebung beschrieben, was nun jeweils kurz dargestellt werden soll.

Schlenker 2003:5 beispielsweise spricht von „monstrous operators“, die den Kontextparameter manipulieren. Da durch den Kontextparameter die Referenz deiktischer Ausdrücke festgelegt wird, können diese in den Fällen, in denen ein Monster-Operator wirkt, nicht mehr im Hinblick auf den aktuellen Äußerungskontext interpretiert werden: Ihr Interpretationskontext ist dann ein anderer als der aktuelle Kontext. Monster sind laut Schlenker zum Beispiel *attitude operators*, die wirken, wenn Einstellungsverben gebraucht werden: „every attitude verb is a Kaplanian monster“ (Schlenker 2003:6). Da Schlenker auch Verben wie *sagen* zu den Einstellungsverben zählt, beschreibt er mit Hilfe der dann wirkenden „Einstellungsoperatoren“ die Kontextverschiebung, die in der Redewiedergabe auftreten kann: Der Operator verändert den Kontextparameter und damit auch die Referenz deiktischer Ausdrücke.

Sharvit 2004 und 2006 beschäftigt sich mit der erlebten Rede (*free indirect discourse*; abgekürzt als *FID*) und untersucht, ob bei „syntactically free 3rd person

pronouns“¹⁷ (Sharvit 2004:5) eine Kontextverschiebung vorliegen kann. Zur formalen Darstellung führt sie den FID-Operator ein, den sie so beschreibt:

„the English FID operator quantifies over ‘broad’ contexts (and consequently over variable assignments); [...] as a result, pronouns in English FID usually do not receive their values from the assignment supplied by the utterance context” (Sharvit 2004:2)

Die Pronomen können also eingebettet interpretiert werden, da ihr semantischer Wert in der erlebten Rede nicht aus dem Äußerungskontext übernommen wird, sondern aus einem anderen.

Anand/Nevins 2004 hingegen nehmen mehrere verschiedene *context-shifting operators* an. Sie untersuchen das Zazaki, das in der östlichen Türkei gesprochen wird, da in der Redewiedergabe dieser Sprache jeweils alle Deiktika zusammen verschoben werden. Diese Beobachtung beschreiben sie mit Hilfe des Operators OP_V : „[it] overwrites all the coordinates of the context parameter with those of the index parameter“¹⁸ (Anand/Nevins 2004:8). Da die Koordinaten des Kontextparameters überschrieben werden, ist die Referenz der Ausdrücke nicht mehr im Äußerungskontext verankert, weil dieser, wie erwähnt, dem Kontextparameter entspricht.

Des Weiteren betrachten Anand/Nevins Slave, eine athapaskische Sprache, in der im Gegensatz zum Zazaki nur die erste Person verschoben wird. Hierfür erstellen sie den Operator OP_{AUTH} , der nur eine Koordinate verändert: „the author coordinate of the context parameter“ (Anand/Nevins 2004:9). Es wird demzufolge nicht der ganze Kontextparameter manipuliert, sondern nur die Koordinate, die der ersten Person entspricht, so dass die Referenz des entsprechenden deiktischen Ausdruckes verschoben wird.

Schließlich hat auch Eric McCready 2007 eine formale Beschreibung der Kontextverschiebung geliefert, die bereits in Abschnitt 2.3. vorgestellt wurde: Hier ist es der Sh-Operator, der den Parameter manipuliert. Dabei hat McCready Kaplans Kontexttupel erweitert zu: $C = \langle a, i, t, l, j \rangle$ (vgl. McCready 2007:6).

Die Abkürzungen stehen für den Sprecher (*agent*), den Adressaten (*interlocutor*), die Äußerungszeit (*time of utterance*), für den Ort (*location of utterance*) und für

¹⁷ Hierbei handelt es sich um Kontexte, in denen ein Sprecher ein männliches Individuum fälschlicherweise für eine Frau hält. Werden seine Gedanken in Form der erlebten Rede dargestellt, so gibt es laut Sharvit eine klare Präferenz für ein weibliches Personalpronomen, obwohl die gesehene Person eigentlich ein Mann ist (vgl. Sharvit 2004:5ff.).

¹⁸ Der Indexparameter entspricht dem Weltparameter.

den Beurteiler¹⁹ (*judge*). Mit diesem Tupel kann genauer aufgeschlüsselt werden, an welcher Stelle der Sh-Operator etwas verändert. Der *judge*-Parameter wird auf den Adressaten gesetzt, was die folgende Formel illustriert:

$\text{Sh}(\llbracket \Phi \rrbracket^{(a_c, \dots, j)}) = \llbracket \Phi \rrbracket^{(a_c, \dots, i_c)}$, where i_c is the addressee in the unembedded context. (vgl. McCready 2007:8)

Φ ist hierbei der sprachliche Ausdruck, der im Hinblick auf einen bestimmten Kontext interpretiert wird; die Eigenschaften des Kontexts werden durch das Kontexttupel charakterisiert.

Die Default-Annahme bei McCready ist, dass der Perspektivträger der Sprecher der Äußerung ist: „[...] who is the judge? I assume that in unembedded contexts it is the utterer of the sentence“ (McCready 2007:6). Doch der Sh-Operator setzt den *judge*-Parameter, wie in dem Kontexttupel der obigen Formel dargestellt, auf den Adressaten (*interlocutor*).

Neben Sh nimmt McCready einen weiteren Operator an, der die Verschiebung in evidentialen Kontexten beschreibt, da dort weder der Sprecher noch der Adressat der Perspektivträger sind. Diesen weiteren Monster-Operator nennt er *M* und beschreibt seine Wirkung wie folgt:

„M shifts the judge parameter to an individual in the set consisting of the agent, the interlocutor, and a set of salient individuals“ (McCready 2007:11)

Außer auf den Sprecher und den Adressaten kann der Operator den *judge*-Parameter nun also auch auf ein anderes Individuum verschieben.

Alle vorgestellten Ansätze basieren auf Kaplans Kontexttheorie, beschreiben aber verschiedene Phänomene. Um nicht für die Beschreibung der unterschiedlichen Kontexte eine so große Anzahl verschiedener und nicht-verwandter Operatoren verwenden zu müssen, sollen nun zwei vereinfachte Operatoren vorgestellt werden, die die Verschiebung in allen Konstruktionen darstellen können.

Im Falle der Kontextverschiebung in Fragen wird der Adressat zum Perspektivträger, wo es zuvor der Sprecher war. Um dies formal darzustellen, soll McCreadys Sh-Operator vereinfacht werden. Für das Anliegen dieser Arbeit ist es nicht notwendig, die Äußerungszeit t und den Ort l in die Formel zu integrieren, so dass wir das Kontexttupel verkürzen zu: $C = \langle a_c, i_c, j \rangle$. Damit ist die erste Stelle, darge-

¹⁹ Der von „judge“ direkt übersetzte Terminus Beurteiler entspricht dem Perspektivträger.

stellt als 1(C), mit dem Sprecher a_c besetzt. 2(C) entspricht dem Adressaten i_c und 3(C) dem Beurteiler j . Der Operator wird zur besseren Transparenz mit OP_{ADR} bezeichnet und sein Effekt kann wie folgt dargestellt werden:

$$\llbracket OP_{ADR} \Phi \rrbracket^{(a_c, i_c, j)} = \llbracket \Phi \rrbracket^{(a_c, i_c, i_c)}$$

Nun kann man die Bedeutung von *wohl* darstellen als: $UNSICHER(x_3)\Phi$. Dabei ist x_3 der Perspektivträger der Unsicherheit und wird stets durch den Parameter des Kontexttupels spezifiziert, der an der dritten Stelle desselben steht: $\llbracket x_3 \rrbracket^{(a, b, c)} = c$. Demzufolge ist x_3 hier immer das Individuum, auf das der judge-Parameter gesetzt ist. Φ ist der Ausdruck, über den Unsicherheit besteht. Eingesetzt in die obige Formel ergibt sich für *wohl* in Fragen also folgendes Bild, wobei Q der Frage-Operator²⁰ ist:

$$\begin{aligned} & \llbracket Q (OP_{ADR} (UNSICHER(x_3) \Phi)) \rrbracket^{(a_c, i_c, j)} = \\ & ? \llbracket (OP_{ADR} (UNSICHER(x_3) \Phi)) \rrbracket^{(a_c, i_c, j)} = \\ & ? \llbracket UNSICHER(x_3) \Phi \rrbracket^{(a_c, i_c, i_c)} = \\ & ? \llbracket UNSICHER \rrbracket^{(a_c, i_c, i_c)} (\llbracket x_3 \rrbracket^{(a_c, i_c, i_c)}) (\llbracket \Phi \rrbracket^{(a_c, i_c, i_c)}) = \\ & ? \llbracket UNSICHER \rrbracket^{(a_c, i_c, i_c)} (i_c) (\llbracket \Phi \rrbracket^{(a_c, i_c, i_c)}) \end{aligned}$$

OP_{ADR} ist, der Darstellung entsprechend, dafür verantwortlich, dass der Perspektivträger nicht länger der Sprecher, sondern der Adressat i_c ist: Der Operator verschiebt den judge-Parameter (die dritte Stelle des Tupels), der normalerweise auf den Sprecher gesetzt ist, auf den Adressaten, welcher so das Argument der Unsicherheit wird: $x_3 = j = i_c$.

Diese Formel ist geeignet, um darzustellen, wie in Fragen der Adressat zum Perspektivträger wird. In allen anderen betrachteten Konstruktionen ist es jedoch nicht der Adressat, auf den die Einstellung verschoben wird. In der Einstellungs- und Redewiedergabe sowie in kausalen Nebensätzen und Relativsätzen war es stets der Protagonist des Satzes. In evidentialen Konstruktionen, sofern dort eine Verschiebung zu beobachten war, war es die als Quelle genannte Person oder Institution, die zum Perspektivträger der Einstellung wurde. Für diese Kontexte

²⁰ Der Frage-Operator Q formt Assertionen in Fragen (vgl. McCready 2007:7).

wird demzufolge ein anderer Operator benötigt, wenn man nicht mit Sharvits FID-Operator, Schlenkers *attitude*-Operator und McCreadys M-Operator drei verschiedene Operatoren heranziehen möchte.

Benötigt wird ein Operator, der den judge-Parameter auf ein Individuum aus dem Kontext – ein logophorisches Zentrum – setzt, das weder 1(C) noch 2(C) ist, also weder Sprecher noch Adressat. Zu diesem Zweck soll nun OP_{LOG} eingeführt werden. In der folgenden Formel²¹ ist OP ein hier nicht näher spezifizierter Operator, der, ähnlich wie Q zuvor, für eine Art von Satz steht (beispielsweise eine Konstruktion wie „Max glaubt, ...“). OP_{LOG} hingegen bewirkt die Verschiebung:

$$\begin{aligned} & \llbracket OP (OP_{LOG} (l) \Phi) \rrbracket \langle a_c, i_c, j \rangle = \\ & \llbracket OP \rrbracket (\llbracket OP_{LOG} (l) \Phi \rrbracket \langle a_c, i_c, j \rangle) = \\ & \llbracket OP \rrbracket (\llbracket \Phi \rrbracket \langle a_c, i_c, \llbracket l \rrbracket \rangle) \end{aligned}$$

Auch in diesem Fall gehen wir davon aus, dass zunächst der Sprecher der Beurteiler ist: $a_c = j$. Der Operator OP_{LOG} nimmt neben Φ ein logophorisches Zentrum l als Argument. Das Ergebnis des Wirkens von OP_{LOG} sehen wir in der dritten Zeile: Der Ausdruck Φ wird nun in einem Kontext interpretiert, in dem l der Beurteiler ist. Der judge-Parameter wurde auf das logophorische Zentrum gesetzt. Betrachten wir zur Illustration ein Beispiel der erlebten Rede:

(82) Max war entmutigt. Die Vase würde er wohl nie wieder reparieren können.

OP_{LOG} wählt hier Max als logophorisches Zentrum der durch *wohl* ausgedrückten Unsicherheit und verschiebt den judge-Parameter auf ihn: $j = l = \text{Max}$.

So lässt sich darstellen, was die Intuition beim Lesen von (82) ohnehin ergibt: Der Träger der Unsicherheit ist Max und nicht der Sprecher der ganzen Äußerung.

²¹ Die Formel ist wiederum vereinfacht dargestellt, da sie nur der Illustration dient. Eigentlich wird auch der Operator OP in Bezug auf einen Kontext verstanden, doch dieses weitere Kontexttupel wurde nicht geschrieben.

6. Fazit

In dieser Arbeit wurde gezeigt, dass es eine beachtliche Anzahl von Konstruktionen gibt, in denen bei deutschen Diskurspartikeln eine Kontextverschiebung stattfindet. Dies ist nicht nur in der Rede- und Einstellungswiedergabe und anderen syntaktischen Einbettungen der Fall, sondern zum Teil auch in Fragen und evidentialen Konstruktionen. Dabei waren interessanterweise auch Unterschiede zwischen den verschiedenen Diskurspartikeln zu erkennen.

Diskurspartikeln, die sich eigentlich systematisch auf die Einstellung des Sprechers der Äußerung beziehen, können also auch die Einstellung eines anderen bezeichnen, wenn sie entsprechend verwendet werden.

Darüber hinaus wurde verdeutlicht, dass diese Verschiebung mit Hilfe zweier Operatoren formal beschrieben werden kann, indem man wie McCready von einem Beurteiler ausgeht, der im Normalfall der Sprecher, nach dem Wirken eines Operators aber auch der Adressat oder ein anderes Individuum sein kann.

Dennoch gibt es einige Punkte, die weiterer Untersuchungen bedürfen. So müssten noch mehr Daten gesammelt werden, um herauszufinden, wie die Unterschiede zwischen den Partikeln zu erklären sind. Es wäre interessant, endgültig zu klären, warum bei *wohl* und *schon* in evidentialen Kontexten eine Verschiebung möglich ist, bei *ja*, *halt* und *doch* aber nicht. Darüber hinaus ist das betonte DOCH ein interessanter Fall, da es durch seine Ambivalenz in Bezug auf den Perspektivträger beinahe in allen Kontexten als verschoben interpretiert werden kann. Hier könnte es deshalb ebenfalls aufschlussreich sein, weitere Daten zu betrachten.

Auch die formale Darstellung betreffend wäre eine Weiterentwicklung der Formeln und Operatoren wünschenswert. Besonders wichtig ist eine Festlegung, unter welchen Bedingungen die Operatoren zum Tragen kommen und wann sie es nicht tun, da ja nicht in allen entsprechenden Kontexten, die eine Partikel enthalten, wirklich eine Kontextverschiebung vorliegt. So schreibt McCready über das Auftreten seines Sh-Operators:

„This operator can then appear with questions when it makes sense for it to do so.“ (McCready 2007:8).

McCready selbst stellt in seinem Schlusswort fest, dass genauere Vorkommensbeschränkungen in die Theorie aufgenommen werden müssten.

Außerdem wäre es erstrebenswert, die formale Darstellung so zu gestalten, dass diese nicht nur für verschiedene Verschiebungsphänomene innerhalb einer

Sprache, sondern auch für die Beobachtungen in unterschiedlichen Sprachen anwendbar ist.

Abschließend lässt sich somit festhalten, dass es viele Konstruktionen mit Diskurspartikeln gibt, in denen ihr Interpretationskontext verschoben ist. Eine genauere Abgrenzung dieser Kontexte sowie eine feinkörnigere, zugleich jedoch auch umfassendere formale Darstellung wären das Anliegen für mögliche weiterführende Untersuchungen.

Literaturverzeichnis

- Anand, Pranav; Nevins, Andrew (2004): Shifty operators in changing contexts. In: *Proceedings of Semantics and Linguistic Theory (SALT) 14*. hg.v. Robert Young: Ithaca: CLC Publications, 20-37.
- Banfield, Ann (1982): *Unspeakable sentences. Narration and Representation in the Language of Fiction*. Boston: Routledge & Kegan Paul.
- Braun, David (2007): Indexicals. In: *The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Summer 2007 Edition)*. hg.v. Edward N. Zalta.
(<http://plato.stanford.edu/archives/sum2007/entries/indexicals/>>).
- Bußmann, Hadumod (2002): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart: Kröner Verlag.
- Dittmar, Norbert; Bredel, Ursula (1999): *Die Sprachmauer. Die Verarbeitung der Wende und ihrer Folgen in Gesprächen mit Ost- und WestberlinerInnen*. Berlin: Weidler Buchverlag.
- Doherty, Monika (1985): *Epistemische Bedeutung*. Berlin: Akademie Verlag.
- Helin, Irmeli (2004): *... so der Wetterbericht. Evidentialität und Redewiedergabe in deutschen und finnischen Medientexten und Übersetzungen*. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag.
- Kammerzell, Frank; Peust, Carsten (2002): Reported speech in Egyptian: forms, types, and history. In: *Reported speech as a meeting ground for different linguistics domains*. hg.v. Tom Güldemann und Manfred von Roncador: Amsterdam & Philadelphia: J. Benjamins, 289-322.
- Kratzer, Angelika (1999): *Beyond Ouch and Oops. How descriptive and expressive meaning interact*. Handout from Cornell Context-Dependency Conference: Cornell University.
- Lindner, Katrin (1991): 'Wir sind ja doch alte Bekannte. The use of German ja and doch as modal particles. In: *Discourse particles : descriptive and theoretical*

- investigations on the logical, syntactic and pragmatic properties of discourse particles in German.* hg.v. Werner Abraham: Amsterdam: John Benjamins, 163-201.
- McCready (2007): Context shifting in questions and elsewhere. In: *Proceedings of Sinn und Bedeutung 11.* hg.v. Estela Puig-Waldmüller: Barcelona: Universitat Pompeu Fabra.
- Ormelius-Sandblom, Elisabet (1997): Die Modalpartikeln ja, doch und schon: zu ihrer Syntax, Semantik und Pragmatik. Stockholm: Almqvist & Wiksell International.
- Peust, Carsten (2005): Weiteres zur Personenverschiebung in der ägyptischen indirekten Rede. In: *Lingua Aegyptia 13.* Göttingen: Seminar für Ägyptologie und Koptologie, 77-102.
- Recanati, Francois (2004): Indexicality and context-shift. Conference Paper of: *Workshop on indexicals, speech acts and logophors.* Harvard University.
- Reiners, Ludwig (1991): Stilkunst. Ein Lehrbuch deutscher Prosa. München: C.H.Beck Verlag.
- Schlenker, Philippe (2003): A plea for monsters. In: *Linguistics and Philosophy 26.* Dordrecht: Springer, 29–120.
- Sharvit, Yael (2004): Free Indirect Discourse and De Re Pronouns. In: *Proceedings of Semantics and Linguistic Theory (SALT) 14.* hg.v. Robert Young: Ithaca: CLC Publications, Cornell University, 305-322.
- Sharvit, Yael (2006): The Puzzle of Free Indirect Discourse. *to appear in Linguistics and Philosophy.*
- von Roncador, Manfred (1988): Zwischen direkter und indirekter Rede. Nichtwörtliche direkte Rede, erlebte Rede, logophorische Konstruktionen und Verwandtes. Tübingen: Niemeyer.

Vuillaume, Marcel (2002): Die impliziten Formen der Redewiedergabe. In: *Redewiedergabe, Redeerwähnung. Formen und Funktionen des Zitierens und Reformulierens im Text*. hg.v. Daniel Baudot: Tübingen: Stauffenberg Verlag, 83-96.

Zimmermann, Malte (2004): Zum 'Wohl': Diskurspartikeln als Satztypmodifikatoren. In: *Linguistische Berichte 199*. Hamburg: Helmut Buske Verlag, 253-286. (Revised Version).

Zimmermann, Malte (to appear): Discourse Particles. In: *Handbook of Semantics*. hg.v. Claudia Maienborn, Paul Portner und Klaus von Heusinger: Berlin: Mouton de Gruyter.

Literaturverweise zu den Korpusbeispielen

Korpus: DWDS-Textbasis (<http://www.dwds.de>)

Autorenkollektiv am Psychologischen Institut der Freien Universität Berlin (1971):
Sozialistische Projektarbeit im Berliner Schülerladen Rote Freiheit. Frankfurt:
Fischer, S. 333.

Bertele, Franz: Fernschreiben Bertele an den Chef des Bundeskanzleramtes vom 3.
November 1989. <http://www.2plus4.de>: 1989 – November – Nr. 71

Grzimek, Bernhard (1954): Kein Platz für wilde Tiere. München: Kindler, S. 296.

Hrycyk, Josef: Kohl und Vogts. Erinnern Sie sich an diese zwei? Ein Gespräch
über deutsche Tugenden. In: *DIE ZEIT*, 17.06.1999, S. 11.

Jentzsch, Kerstin (1996): Ankunft der Pandora, Berlin: Verlag Das Neue Berlin,
S. 415.

Steenken, Katrin: Katrin from Germany. In: *DIE ZEIT*, 01.03.1996, S. 224.

von Bassewitz, Gerdt (1900): Peterchens Mondfahrt, o.O., S. 37

Walser, Martin (1998): Ein springender Brunnen. Frankfurt a.M: Suhrkamp.

Sonstige Quellen

<http://www.3land.info>: Vom Glück und schönen Dingen, 3land-News, 10.2.2007;
Zuletzt überprüft am 15.06.2007

<http://idw-online.de>: Römer zogen kleinmaßstäbliche Einrichtungen dem Aquädukt
und Kanal vor. von Michel Philippons, 24.06.2002. Zuletzt überprüft am
15.06.2007.